

# Taine und die Culturgeschichte.

Von

**Julius Zeitler.**

Leipzig.

---

## I.

Zu den Männern, die im 19. Jahrhundert die Culturgeschichte, ihre Auffassung und ihre Methode wesentlich gefördert haben, gehört auch Taine. Seine vielseitigen Studien auf den verschiedensten Feldern der Wissenschaft, die keineswegs dem Naturerkennen allein gewidmet waren, befähigten ihn ganz besonders für die Geschichte. Gleich seine erste Arbeit, der »Essay sur Tite Live«, die von der französischen Akademie, allerdings nicht unbeanstandet, mit einem Preise ausgezeichnet wurde, ließ in dem eigenthümlichen Verfahren eine Fortbildung der Methode erkennen. Taine schilderte in Livius einen Historikertypus, der in der Geschichte nicht selten ist. Er charakterisirte ihn als einen »oratorischen« Geschichtschreiber, indem er ihn mit dem »philosophischen« Thukydides und dem »praktischen« Tacitus verglich. Er betonte das vorwiegend rhetorische Wesen seines Geistes und meinte, Livius sei »kein guter Historiker, weil er die Feder als Redner führe«. Titus Livius war ihm nur in jenen Ereignissen exact, an denen er selbst theilgenommen oder die er wenigstens beobachtet hatte. Taine hielt überhaupt dafür, dass man die Geschichte am besten schreibt, deren Zeitgenosse man ist. Man kann ihm jedoch entgegenhalten, dass Macaulay, Fox, Gibbon, Montesquieu auch große Redner waren und trotzdem große Geschichtschreiber wurden; unbeschadet ihrer oratorischen Talente legten sie starken Werth auf Quellenstudium und Quellenkritik.

Zum eigentlichen Durchbruch aber kommen die Gedanken Taine's über die historische Methode erst in seiner »Geschichte der englischen Literatur«<sup>1)</sup>, die 1863 erschien und deren Vorrede für das Problem der Culturgeschichte von größter Bedeutung ist. Seine Absicht, eine Art Naturgeschichte der Literaturgeschichte zu geben, erreichte er vollkommen, noch jetzt ist sie das glänzendste literar-historische Werk der Franzosen. Taine bewies darin eine bis dahin unerhörte Auffassung der Literaturgeschichte. Er legte das Hauptgewicht auf die Behandlung der Psychologie Englands. Das Werk ist eine culturpsychologische Darstellung unter Zugrundlegung der literarischen Verhältnisse; mehr eine Darlegung der literarischen Cultur Englands, als seiner Literaturgeschichte<sup>2)</sup>.

Ueberhaupt hat Taine den Werth, den Literaturwerke für die Culturgeschichte einer Zeit haben können, erst erschlossen; er nahm ihn zuerst in Anbau. Taine sah in den Literaturdenkmälern vor allem die kostbarsten culturhistorischen Documente, die bezeichnendsten, die der Geschichte zur Verfügung stehen; sie waren ihm »Spiegelbilder der zeitgenössischen Sitten«, und zugleich rühmte er sie als die schönsten Früchte ihrer Epoche. »Ein Schriftwerk ist nicht das einfache Spiel einer Einbildungskraft, die vereinzelte Laune eines heißen Kopfes, sondern ein Abbild der umgebenden Sitten und das Merkmal eines geistigen Zustands« (E. L. Vorr.).

In der culturpsychologischen Auffassung der literarischen Producte begegnete sich Taine mit Schlosser, der gesagt hatte, dass man aus den Romanen die Culturgeschichte eines Volkes schreiben könne. Von dieser neuen Schätzung nahm eine sehr bedeutsame Aenderung der Geschichtschreibung ihren Ausgang. In der That zog Taine literarische Belege in einem vorher nicht gekannten Sinne für die Psychologie der Geschichtschreibung heran. Ein Schriftsteller repräsentirte ihm die Zeit in einem weit tieferen Sinne, als irgend

---

1) H. Taine, Geschichte der englischen Literatur, 3 Bde., übersetzt von L. Katscher (E. L.).

2) Die Beziehungen zwischen der Literatur, den gesellschaftlichen Sitten und den staatlichen Einrichtungen im Sinne der Geschichtsphilosophie Montesquieu's wurden von Madame de Staël untersucht in ihrem Werk: *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales* 1800.

ein Staatsmann oder Feldherr. Er galt ihm als das edelste Gefäß für den seelischen Inhalt und das Wesen einer Nation oder eines Jahrhunderts. »Aus den Werken Stendhal's, Sainte Beuve's, und der deutschen Kritiker mag man ersehen, welche Schätze in literarischen Urkunden stecken können; ist die Urkunde gehaltvoll und findet sie einen guten Ausleger, so enthält sie die Psychologie einer Seele, oft die eines Jahrhunderts, zuweilen die einer Rasse. In dieser Hinsicht sind ein großes Gedicht, ein schöner Roman oder die Memoiren eines bedeutenden Menschen lehrreicher, als ein ganzer Haufen von Historikern und Geschichtsbüchern; die Memoiren Cellini's, die Briefe des hl. Paulus, die Tischreden Luther's oder die Lustspiele des Aristophanes sind wichtiger, als fünfzig Bände Verfassungs-urkunden oder hundert Bände diplomatischer Actenstücke« (E. L. I., S. 31). Um den Conversationsstil des 18. Jahrhunderts zu veranschaulichen, griff Taine auf die Correspondenzen, kleinen Verhandlungen und Gespräche Diderot's und Voltaire's zurück, »die feinsten, lebhaftesten, pikantesten und tiefsten Stücke der Literatur des Jahrhunderts«. Es entging Taine, dass Literaturdenkmäler höchstens culturhistorische Documente sind; erst weiterhin können sie zu historischen werden.

Vor allem aber brachte Taine das unter dem Namen Milieutheorie bekannte Princip der geistigen Umgebung zum ersten Male in einem umfassenden Sinn zur Anwendung. Er bewies darin sogleich seine collectivistische Auffassung der geistigen Geschehnisse: nicht der Dichter, Künstler oder Denker schafft die das Leben eines Volkes bestimmenden Werke, sie sind vielmehr die naturnothwendigen Erzeugnisse der Zeitströmungen und der umgebenden Culturverhältnisse, in diesem Fall das Product der englischen Rasse, des Klimas, der Zeitumstände und der religiösen Ueberzeugungen. Da auf die Erscheinungen der Literatur die Gesichtspunkte der Rasse, der Sphäre und der Zeit am glücklichsten und am leichtesten angewendet werden können, unterliegt es keinem Zweifel, dass das Schema der Milieutheorie »ursprünglich zuerst aus diesem Gebiet abstrahirt wurde«<sup>1)</sup>. Der Vertiefung der literarischen Kritik durch Taine ist auch die Entstehung dieses Principis zu verdanken. Jene Factorienreihe ist

1) Wundt, Logik II. 2. 328.

»sichtlich unter dem vorwaltenden Einflusse literarhistorischer Untersuchungen entstanden«<sup>1)</sup>. Diese Literarstudien, denen sich später kunstgeschichtliche anschlossen, stellten Taine auf eine Höhe des historischen Blickes, auf der er jedem historischen Werk seiner Zeit weit überlegen war, er war dadurch im stande, Richtlinien und Abwicklungen der Geschichte zu erkennen, die dem Verfasser selbst, der an dem chronologischen Faden der Begebenheiten entlang kletterte, verborgen geblieben waren; den literarhistorischen Verlauf projecirte er auf den historischen; so unterschied er sofort die Strecken der rascheren oder der langsameren Entwicklung und spannte eine ganz andre Periodisirung über das Gebiet, als sie aus dem politischen Geschehen allein, aus der Dauer einer Regierung oder eines Krieges, gewonnen worden war. Kein Wunder, dass Taine so von Anbeginn an ein Meister der historischen Composition war: die Geschichte der englischen Literatur ist auch ein glänzend componirtes, bedeutendes Kunstwerk.

In der Milieutheorie führte Taine ein sehr fruchtbares Princip in die Geschichtswissenschaft ein. Herder und Hegel hatten in gleicher Weise an den Ursprüngen desselben Antheil. Uebrigens können schon seit Bodinus und Montesquieu die »umgebenden Umstände« für die Beurtheilung von Menschen und Völkern nicht mehr entbehrt werden. Und bei der Schilderung der florentinischen Zustände in seiner Biographie Cellini's sagte Goethe: »Denn indem man einen Menschen als einen Theil eines Ganzen seiner Zeit oder seines Geburts- und Wohnortes betrachtet, so lassen sich gar manche Sonderbarkeiten entziffern, die sonst ewig ein Räthsel bleiben würden«.

In der Rasse sah Taine die reichste der Hauptkräfte, von denen sich die geschichtlichen Ereignisse ableiten lassen; er definirte sie als »jene angeborenen und erblichen Anlagen, die der Mensch in sich trägt und die gewöhnlich mit scharfen Unterschieden im Temperament und im Körperbau zusammenhängen«. Als zweite Hauptkraft stellte er die Sphäre, die Umwelt, das geographische Milieu auf; in den »umgebenden Verhältnissen« fasste er alle äußeren Mächte zusammen, die den menschlichen Stoff gestalten. Der Begriff Umwelt ist im Wesentlichen geistig zu verstehen. Dritte Hauptkraft

1) Wundt, Logik II. 2. 328.

war ihm der Zeitpunkt, dessen Verschiedenheit ihm genügend galt zur Herbeiführung einer Verschiedenheit der Gesamtwirkung. Er bedeutet die zeitliche Fixirung der zusammentreffenden geistigen Größen. Mit *qualité maitresse* bezeichnet Taine endlich den persönlichen und inneren Factor, wohingegen Rasse, Milieu und Moment *collective* Factoren sind, an deren Constituirung die Außenwelt in höherem Maße theilhaftig ist, als die Innenwelt.

In der Milieutheorie glaubte Taine das Werkzeug zur Zurückführung aller geschichtlichen Vorgänge auf die Einflüsse der geistigen Umgebung in der Hand zu haben. In diese geistigen Factoren sind auch die Naturbedingungen mit eingeschlossen und in den ihnen gebührenden Zusammenhang gebracht. In der Aufeinanderfolge der Factoren ist zugleich das Verhältniss angegeben, in dem sie zu einander stehen. Jede folgende Stufe ist allgemeiner als die vorangehende und umfasst daher die Bedingungen zu ihrer Erklärung. Die geistigen Mächte, die eine Zeit beherrschen, umschließen auch die gesellschaftlichen Bedingungen, von diesen wiederum wird der specielle sociale Kreis umfasst. Uebrigens herrscht über die Begriffe der Milieutheorie keineswegs allgemeine Klarheit; keine ihrer heutigen Anwendungen lässt auf eine exacte Definition schließen, die ihnen zu Grunde läge. Das ist aber vielleicht die Schuld Taines.

Die Milieutheorie ist durchaus geschichtsphilosophischer Natur; Taine betrachtete sie als das allgemeine Princip, dem das gesammte historische Geschehen unterworfen wäre; soweit er es anwandte, trägt seine ganze Forschung einen deductiven Charakter. Dass ein herrschendes Princip die Gedanken eines ganzen Zeitalters regle, ist eine sehr wahrscheinliche Hypothese, ebenso wie Jedermann geschichtspsychische Gesetzmäßigkeiten anerkennen wird, aber es ist nur unter äußerster Vorsicht gerathen, mit Deductionen, die sich darauf stützen, in der Geschichtswissenschaft zu operiren.

Taine ließ theoretisch keine Durchbrechung oder auch nur Einschränkung des Princips gelten. »Große, wirksame, weittragende Ideen entstehen weder durch Zufall, noch durch Willkür, weder durch die Anstrengungen eines Individuums, noch durch ungefähres Zusammentreffen. Nicht nur die Literaturen und Religionen, sondern auch die philosophischen Systeme und Methoden verdanken ihren Ursprung dem jeweiligen Zeitgeist, und nach diesem richtet sich ihre

Ohnmacht oder Wirksamkeit. Es gibt gewisse Zustände des öffentlichen Geistes, die dieses oder jenes litterarische Genre, diesen oder jenen wissenschaftlichen Begriff ausschließen. Ist ein solcher Zustand vorhanden, so werden sich die Schriftsteller und Denker vergeblich mühen, etwas Anderes zum Durchbruch zu bringen, — es wird ihnen nicht gelingen«. (E. L. I. S. 354.) »Alle Geister, welche suchen und finden, sind in dem Strome; sie kommen nur mit ihm vorwärts; wenn sie sich ihm entgegensetzen, werden sie aufgehalten; wenn sie von ihm abweichen, werden sie gehemmt; wenn sie ihn fördern, werden sie weiter getragen als die Anderen« (E. L. III. S. 404). An den Neubildungen der Cultur soll der Einzelne keinen Antheil haben. »Jede Neugestaltung ist . . . das Ergebniss einer Veränderung der geistigen und physischen Verhältnisse der Menschen, d. h. in letzter Reihe: der die Menschen umgebenden Zustände und Lebensbedingungen« (O. VIII. S. XV)<sup>1</sup>). Natürlich trägt dann auch jede Generation ihre Zukunft und ihre Geschichte »unbewusst und im vorhinein« unweigerlich in sich (O. I. S. 332).

Die Theorie lässt dem Wirken des Einzelnen keinen Raum. Trotz ihrer Unbedingtheit bleibt von jeder Individualität ein Rest, der aus Rasse, Milieu und Zeitpunkt nicht abgeleitet werden kann. Das Verhältniss zwischen dem Einzelnen und der Umwelt ist ein solches der Wechselbestimmung; der Einzelne aber wirkt jedenfalls auf seine Umgebung verändernd zurück. Durch eigenes Handeln vermag die einzelne Persönlichkeit ihre Umgebung zu beeinflussen, indem sie »theils die vorhandenen Tendenzen verstärkt, theils die Umwandlungen derselben vorbereitet«<sup>2</sup>). Der Milieutheorie gegenüber weist Wundt auf die Wichtigkeit der »Untersuchung des Verhältnisses der führenden Geister zu den allgemeinen geschichtlichen Entwicklungen« hin. Ueberhaupt wird die Milieutheorie erst dadurch für die historische Forschung fruchtbar, dass von ihr aus die wechselseitigen Beziehungen, die zwischen den Theilen einer Gesamtcultur walten, aufgeheilt werden können, und dass das Verhältniss, in dem gewisse typische Persönlichkeiten zu jenem Gesamtzustand stehen», nachgewiesen werden kann. Glücklicherweise gab Taine nur in seiner

1) H. Taine, Entstehung des modernen Frankreich (Origines-O.).

2) Wundt, Logik. II. S. 411.

Theorie ein einseitiges und unvollständiges Schema, sein Werk selbst sprüht vollstes Leben, es ist das vielfältige Gewebe eines unendlich verzweigten Gedankenreichthums.

Auf der Grundlage der Milieutheorie erwuchs die neue Auffassung der Geschichte, die Taine in die Welt brachte, und mit der er schließlich den wissenschaftlichen Realismus in Frankreich zur Herrschaft führte. Schon in der Vorrede zur Geschichte der englischen Literatur stellte er Stufen der geschichtswissenschaftlichen Forschungsweise auf und verbreitete sich über die niedere, wie über die höhere Methode. Dem Ansammeln und der Kritik von Thatsachen und Ereignissen stellte er die Zusammenfassung der typischen Reihen in höhere Zusammenhänge gegenüber. Taine achtete bloße Stoffcompilationen wenig; sie bedeuteten für ihn reine Vorarbeit gegenüber der Hauptsache, der Erforschung der Ursachen. Die Geschichte war für Taine ein psychologisches Problem: »Die Regeln der menschlichen Vegetation zu suchen, die specielle Psychologie jedes speciellen Gebildes zu entdecken, ist die Geschichtschreibung jetzt berufen« (E. L. I. S. 30).

Mit mächtiger Geberde wies Taine auf die ursprünglichen Quellen zurück, auf die alten authentischen Belege. Dennoch ließ er seiner ganzen Geistesanlage nach den objectiven Quellen gegenüber den subjectiven keine einseitige Ueberschätzung angedeihen. Ihm lag vor Allem an der »psychologischen« Analyse der Texte. Das eigentliche Arbeitsgebiet des Historikers sind nach ihm die Rückschlüsse von den Handlungen, Thaten und Schriften auf die Seele. Die Quellen sind keine unmittelbaren Zeugnisse über den psychischen Zustand, der einer That vorhergeht; aus der Quelle muss vielmehr erst der Thatbestand herausgeschält werden, aus diesem erst können die psychologischen Rückschlüsse auf die Motive gemacht werden.

So viel Werth Taine auf die Documente legte, er war doch weit entfernt, ihnen eine absolute Bedeutung beizumessen; man müsse vielmehr die Menschen erkennen, die sie gemacht haben. »Sowohl Muscheln als Documente sind leblose Ueberbleibsel, die nur als Anzeichen und Merkmale lebender vollständiger Wesen und als Schlüssel zu deren Erkenntniss Werth haben«.

Die Anschaulichkeit dieser Erkenntniss war Taine's eifrigste

Sorge, er will den vergangenen Menschen vom Historiker sichtbar hingestellt sehen. Taine wünscht »directe, augenfällige, persönliche, concrete Beobachtung« des Menschen. »Eine Sprache, eine Gesetzgebung, ein Katechismus sind stets nur abstracte Dinge, die erst durch den Menschen, den thätigen, greifbaren und sichtbaren Menschen, welcher isst, sich schlägt und arbeitet, vollständig werden«. Der Historiker soll sich mit allen Hilfsmitteln das Vergangene vergegenwärtigen. Freilich, meint Taine, wird seine Erkenntniss stets unvollständig bleiben, aber »eine unvollständige Erkenntniss ist besser als eine bedeutungslose oder falsche Kenntniss«.

Der wirkliche Mensch, den Taine hinter dem bloß sichtbaren sucht, besteht in seinem Kern aus einer Gruppe von unendlichen Eigenschaften und Gefühlen, die tief in seinem Innersten wurzeln. Dieses ist der eigentliche Gegenstand des Geschichtsschreibers. So war seine Kritik im Wesentlichen ein Suchen nach den Persönlichkeiten, die hinter den Theorien, den Constitutionen, den Büchern stehen. Aus den Einzelzügen, die sich ihm bei dieser Arbeit ergaben, bildete er dann die historischen Typen, mit deren Hilfe er die Zeitalter darstellte. Er nannte es die »charakteristische Eigenthümlichkeit« eines jeden Geschichtsschreibers, der Sinn für das Reale hat, zu begreifen, dass die Pergamente, die Mauern, die Kleider, die Körper selbst nur Hüllen und Documente sind; dass das wirkliche Factum das innere Gefühl der Menschen ist, die gelebt haben, dass das einzig wichtige Factum der Zustand und die Structur ihrer Seele ist, dass es sich vor Allem und einzig und allein darum handelt, zu ihm hindurchzudringen, dass von ihm alles andere abhängt . . . die Geschichte ist nur die Geschichte des Herzens. (E. L. III. S. 394). Taine ergänzte also in einem vorher nicht gekannten Maße die objective Feststellung der Thatsachen mittels der historischen Kritik durch die subjective psychologische Kritik, die in der Vergegenwärtigung der subjectiven Eigenthümlichkeiten der beteiligten Persönlichkeiten besteht, die ja beide einander im Grunde auch nicht entrathen können. In der Theorie fordert der moderne Historiker eine Hineinführung in alle historischen Individualitäten, die vor dem Auge des Forschers vorüberziehen. In der Praxis hat es immer seine Grenzen und läuft vielmehr auf engere oder weitere historisch-psychologische Schemata hinaus, mit denen die auftauchenden Persönlich-

keiten gefasst werden. Schon das Gesetz der Subjectivität bedingt es, dass kein Historiker über sein individuelles Schema hinaus kann. Auch der Weg, den Taine zur Ueberwindung dieser Schwierigkeit gewiesen hat, führt nicht an's Ende. Denn schon die Uebergänge zur höheren Methode beruhen auf der historischen Intuition. Zur höheren Geschichtswissenschaft sind stets nur außerordentliche Menschen berufen. Deshalb werden große Historiker auch nach den methodischen Einsichten der Gegenwart in Zukunft so selten sein, wie bisher.

Sein inductives Verfahren setzt Taine fort in der Aufsuchung von Grundtriebkraften, die bei den historischen Processen eine Rolle spielen und die als letzte Ursachen der Geschehnisse gelten können. Diese Ursachen stellen sich ihm dar in grundlegenden psychologischen Begriffen, die mittels eines complicirten Abstractionsverfahrens gebildet wurden. Diese Begriffe sind es dann erst, die Taine zur Aufstellung von historischen Gesetzmäßigkeiten dienen. Sobald sie den Ausgangspunkt bilden, wird die Methode deductiv.

Diese Forschungsweise wird fortwährend begleitet von naturwissenschaftlichen Analogien, die überhaupt Taine's ganze Auffassung der Geschichtswissenschaft durchathmen. »Laster und Tugenden sind nicht minder Producte, wie Vitriol oder Zucker, und jede zusammengesetzte Erscheinung entsteht aus dem Zusammenreffen anderer, einfacherer Erscheinungen, von denen sie abhängt.« Taine häuft eine Reihe von Ursachen, bis er auf eine primitive Anlage stößt, »die allgemeinen und permanenten Ursachen.« Auf der Jagd nach dieser Grundtriebkraft kommt Taine auf »zwei bis drei Grundeigenschaften«. Das waren die beharrenden Grundzüge, die Taine in jeder Völkerentwicklung sah: »Wenn man es genau nimmt, so bleibt sich ein Volk immer gleich, in jedem Zeitalter, auf jeder Stufe der Civilisation; bestehe seine Tracht nun aus einem Ziegenfell, einem goldbesetzten Wams oder einem schwarzen Frack, sitze es in einem Palast oder in einer Schreibstube, — stets werden ihm die fünf oder sechs großen Triebe, die es in seinen Wäldern beherrschten, nachfolgen« (E. L. II. S. 367). »In allen Fällen ist der Mechanismus der menschlichen Geschichte derselbe. Stets findet sich als Urtriebkraft irgend eine ganz allgemeine Geistes- und Seelenanlage vor, wohne sie nun der Rasse von Natur inne oder sei sie

durch irgend einen auf die Rasse bezughabenden Umstand erworben oder hervorgebracht« . . . wir dürfen »die Gesamtbewegung einer bestimmten Kultur als Resultat einer permanenten Kraft betrachten, die ihre Wirksamkeit jeden Augenblick ändert, indem sie die Umstände ändert, unter denen sie wirksam ist« (E. L. Vorr. S. 29).

In der Vorrede zu den Essays, die Taine 1866 schrieb, setzte er seine Methode, seine »Art, zu arbeiten«, grundlegend auseinander<sup>1)</sup>. « Um den psychischen Zustand, der eine gegebene Literatur, Philosophie, Kunst oder Gesellschaft hervorbringt, zu erklären, forscht Taine nach den seelischen Kräften, die ihn erzeugen. Um das Abstractionsverfahren, aus dem letztere gewonnen werden, handelt es sich.

Zuerst beschreibt Taine, wie irgend eine historische Persönlichkeit, ein Gelehrter oder ein Staatsmann auf psychologische Begriffe gebracht werden kann, indem er seine charakteristischen Züge aufstellt und ihn endlich auf einen bestimmten Seelenzustand fixirt. Von einer genauen psychologischen Terminologie ist dabei keine Rede, Taine war der Meinung, wie alle Historiker bis in die Gegenwart herein, dass selbstgemachte Begriffe das Beste wären und dass man die exacte Psychologie dazu nicht benöthige. Durch Weiterführung der Analyse kommt nun Taine zu einer ganzen Anzahl von Zügen, die sämmtlich in einer gewissen Verknüpfung stehen. Zuletzt genießt er »das Schauspiel der wunderbaren Nothwendigkeiten, die die unzähligen, verschiedenartigen wirren Fäden jedes menschlichen Wesens miteinander verbinden« (S. XVIII). Von hier schreitet er fort zur Untersuchung größerer Körper, wie etwa einer ganzen Künstlerschule, einer Cultur, einer Rasse, einer Epoche. Er fordert dazu auf, die Thatfachen zu gruppiren und aus jeder Thatfachengruppe mittels der psychologischen Analyse die bedeutsamsten Elemente herauszuziehen (S. XIX). Taine nennt hier dasselbe seine übergeordnete Thatfache, was Hegel die Idee einer Gruppe nennt. Hier begegnet man auch sogleich dem Gesetz der historischen Relationen. »In einer Gesamtcultur steht alles Einzelne in einer gegenseitigen Abhängigkeit.« »Zwischen einem Buchengang von Versailles, einer philosophischen und theologischen Erörterung von Malebranche, einer Vorschrift

1) Taine, Essays. Deutsch von P. Kühn u. A. Aal. 1898. (Ess.)

für die Versbildung bei Boileau, einem Gesetz von Colbert über die Hypotheken, einem Compliment im Vorzimmer zu Matly, einem Spruch von Bossuet«<sup>1)</sup>, gibt es eine genaue Verknüpfung; »die Thatsachen stehen miteinander in Verbindung durch die Definitionen der Gruppen, zu denen sie gehören. Eine jede von ihnen ist eine Handlung dieses idealen und allgemeinen Menschen, um den sich alle Erfindungen und alle Eigenthümlichkeiten gruppieren; eine jede von ihnen hat als Ursache eine Fähigkeit oder eine Neigung des herrschenden Vorbildes.« Die verschiedenen Neigungen oder Fähigkeiten der centralen Persönlichkeit endlich halten sich das Gleichgewicht.

Durch Vergleichung der Hauptzüge einer Epoche mit denen einer vorangehenden werden die bleibenden Züge erkannt. Das Schlussresultat ist eine klare Vorstellung über die allgemeinen Zustände, die ihre Herrschaft über ganze Jahrhunderte und ganze Nationen erstrecken. Und »das große Spiel der Geschichte« besteht eigentlich nur aus der gesetzmäßigen Abfolge dieser Zustände. In den Bezeichnungen dieser Stufen hat man dann eine Kette von Begriffen, an der die typischen Geschehnisse aufgereiht werden können.

»In jeder großen menschlichen Schöpfung ist ein erzeugendes Element vorhanden, das auch in den anderen naheliegenden Schöpfungen obwaltet; hierunter ist irgend eine wirksame und bedeutende Fähigkeit, Begabung oder Anlage zu verstehen, die den speciellen Charakter, den sie besitzt, in alle Handlungen, an denen sie sich theiligt, hineinbringt.« (E. L. I. S. 27.) Von da schreitet Taine zur Erforschung der allgemeinen Gesetze, die nicht mehr einzelne Ereignisse beherrschen, sondern Gattungen von Ereignissen. Auch jeder Gattung liegt als Ursache eine psychische Anlage zu Grunde: ist die Ursache gegeben, so tritt die Gattung zu Tage, und sie verschwindet wieder, sobald die Ursache aufhört.

In diesem Sinne, meint Taine, gestaltet sich heute die Geschichte um; durch diese Arbeit kann sie aus einem einfachen Bericht eine Wissenschaft werden, und die Gesetze feststellen, nachdem sie die Thatsachen entwickelt hat. Die Geschichte, die jüngste Wissenschaft, kann ebenso wie ihre ältere Schwester, die Naturwissenschaft, Gesetze

1) Essays, S. XX.

aufstellen. Zur Begründung seiner Gesetzmäßigkeiten wies Taine stets auf analoge Vorgänge oder Thatsachen aus den Naturwissenschaften hin. Taine entwickelt nun eine Reihe von solchen Gesetzen. Zunächst das Gesetz des Zusammenhangs der Merkmale: ändern sich bestimmte Eigenschaften eines Zusammenhanges, so ändert sich das ganze System, da jedes Werk und jede Institution aufs engste an die übrigen Productionen der Epoche geknüpft ist; das Gesetz des Gleichgewichtes der psychischen Actionen; das Gesetz der Einheit der Zusammensetzung: alles einem gemeinsamen Zusammenhang Angehörige weist einen gemeinsamen Typus auf; so hat jede geschichtliche Epoche ihre nothwendige Eigenart; in einem Culturcomplex sind alle Dinge aufs tiefste miteinander verwoben und verflochten, so dass z. B. in allen Einrichtungen auch die Eigenart der Landschaft sich ausspricht; das Gesetz der Auslese der Persönlichkeiten, wovon in der Typenlehre zu handeln sein wird; das Gesetz von der Unterordnung der Merkmale, das über die Coordination und Subordination der Elemente oder Factoren in einem Zusammenhang unterrichtet; so schaffen »die socialen Verhältnisse stets die politischen« (E. L. III. S. 161), stets passen sich die gesetzlichen Constitutionen den gesellschaftlichen Dingen an; das Gesetz von den gegenseitigen Abhängigkeiten, den historischen Relationen, das Taine am eingehendsten durchführte in seiner Philosophie der Kunst (1864), sowie in der Geschichte der englischen Literatur.

Obgleich Taine glänzende Schilderungen von historischen Epochen gegeben hat, wie z. B. von der englischen Renaissance, von der klassischen Epoche Frankreichs, von der italienischen Renaissance, wobei er auch den vorhergehenden und den nachfolgenden Zustand stets scharf beleuchtete, so stellte er sich die Zeitalter doch ebenso sehr als Typen vor wie als Stufen. Das erhellt am besten aus seiner Charakteristik der Renaissance, als einer Epoche des Individualismus, der eigenartigen Ausbildung der Persönlichkeiten. Eine Stufenreihe ließe sich nicht schwer aus seinem Werk abstrahiren; einzelne Bemerkungen, wie z. B. diese, dass »alle zwei Jahrhunderte sich bei den Menschen das Verhältniss der Bilder und der Ideen, die Triebfeder der Leidenschaften, der Grad der Reflexionen und die Art der Neigungen ändern« (E. L. III, S. 56), haben keinen zwingenden Charakter.

Natürlich trugen die reichen Völkervergleichungen, die Taine anstellte, ihre Früchte. Jedes Volk durchläuft eine bestimmte Entwicklung, deren einzelne Stadien auch bei vorangegangnen oder nachfolgenden Völkern festgestellt werden können. Diese Stufen sind das entscheidende, nicht die reine Chronologie des Geschehens. Natürlich haben die Stufen nur einen heuristischen Werth, nur einen Begriffswerth, als Zangen, mit denen die Ereignisse und Zustände am besten gepackt werden können; es gibt stets auch eine Menge Züge, Verschiedenheiten, die sich nicht in die Stufenfolge pressen lassen. Das sind die Singularitäten, die Besonderheiten, das Individuelle. An ihnen erlahmt die ordnende Hand des Historikers. Ueberhaupt decken sich die Begriffe der Geschichte immer nur approximativ mit den historischen Wirklichkeiten; das historische Begriffsgebäude kann niemals genau den wirklichen Verlauf des Geschehens beherbergen.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang bleiben, dass Taine der erste Historiker war, der eine klare Vorstellung von den einzelnen Phasen einer Culturepoche hatte. Besonders in der Schilderung der italienischen und holländischen Kunst finden sich ausgezeichnete Darstellungen darüber, dass die verschiedenen Factoren, aus denen sich die Gesamtcultur eines Volkes zusammensetzt, wirtschaftliche Macht, politisches und wissenschaftliches Leben, sittliche Tüchtigkeit, künstlerische Bethätigung u. s. w. niemals in ihrer vollen Blüthe nebeneinander wirksam sind<sup>1)</sup>, dass sie im Gegentheil Entwicklungen durchlaufen, deren Höhepunkte wohl in einer bestimmten gesetzmäßigen Beziehung stehen, sich aber nie decken.

Taine erachtete es für die vornehmste Aufgabe des Geschichtschreibers, die Gesetze des historischen Lebens zu entdecken und aufzustellen. Die Causalität der Geschichte fand in ihm einen eifrigen Forscher. Er besaß eine hervorragende Fähigkeit, die Grundlinien einer Entwicklung aufzuspüren, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf ihre Hauptzüge zu bringen, in die zuständliche Schichtung, Lagerung und Gliederung der durch einander schießenden Ereignissreihen begrifflich Ordnung zu bringen. Während die ältere Geschichte Längsschnitte durch das Geschehen machte und ihr Verfahren meistens auf bare Chronologie hinauslief, machte Taine Querschnitte und schloss

1) Zeitler: Die Kunstphilosophie von Hippolyte Adolphe Taine. 1901. S. 84 ff.

dadurch die ganze ungemein vielfältige Verflechtung des Culturbaues auf. So wurde er zum Begründer der Culturgeschichte. Er war auf dem besten Wege, aus der Geschichte eine Psychologie der Volksseele zu machen, das schwebte ihm als Ziel vor, so sehr auch seine Ideen darüber die begriffliche und wissenschaftliche Klarheit vermissen lassen.

Vor allem besaß Taine eine ungewöhnliche historische Objectivität. Fast behandelte er die Geschichte als eine Naturwissenschaft; sie war ihm nur ein »Problem der Mechanik«: »Die Gesamtwirkung ist ein Compositum, das ganz und gar von der Größe und Richtung der es hervorbringenden Kräfte bestimmt wird. Der einzige Unterschied zwischen diesen psychischen und den physikalischen Problemen besteht darin, dass sich bei den ersteren die Größen und Richtungen nicht so schätzen und genau bemessen lassen, wie bei den letzteren.« Von einer unbedingten Gleichsetzung beider Gebiete scheute er also doch zurück. Immerhin übertrieb er die Analogie in einem nicht erlaubten Maße. »Heute gibt es eine historische Anatomie ebenso gut wie eine zoologische« (E. L. Vorrede). Und in der Einleitung zu seinem Hauptwerke sagte er: »Einen anderen Zweck, als ein anatomischer Historiker zu sein, habe ich nicht. Ich behandle meinen Gegenstand so, wie der Naturforscher ein Insect behandeln würde« (Or. I. S. 38). Damit hängt zusammen, dass Taine ohne ein beträchtlicheres moralisches Vorurtheil an die historischen Persönlichkeiten herantrat. Das ist besonders in den Origines zu spüren. Er hielt ja überhaupt nicht viel von der Güte des Menschen. Psychologisch war er ihm ein Phantast und ein Narr. Was einige Menschen von den Thieren unterscheidet, das ist die Vernunft; aber die Mehrheit der Menschen sind nur Thiere, die Phantasie haben und deren Gehirn Hallucinationen, Chimären und Legenden bevölkern. Der Mensch ohne Vernunft dünkte ihm ein wilder und überschäumender Gorilla. Die ganze Revolutionsgeschichte athmet diese Auffassung.

Diese Objectivität wandelte sich nicht selten zu Pietät um: »Kein Zeitalter hat das Recht, seine Schönheit andern Zeitaltern aufzuzwingen; kein Zeitalter hat die Pflicht, seine Schönheit den vorangehenden Zeitaltern zu entlehnen. Man soll weder lästern noch nachahmen, sondern erfinden und verstehen. Die Kunst soll original, die Geschichtswissenschaft ehrfürchtig sein« (Ess. S. 136). »Ein wahrer

Historiker ist nicht sicher, dass seine Culturstufe eine vollkommene ist und lebt ebensogern in andern Ländern, als in dem seinigen.« (E. L. III. S. 51). Taine fordert unbedingte Achtung vor dem, was die Ahnen geschaffen haben. Das Auge des Historikers ruht über der Stufenfolge der Culturen mit einem ganz objectiven Blick; er bevorzugt keine Periode und keinen Menschen, mit gleicher Liebe umfasst er alle Stadien, und hütet sich subjective Abwägungen der Perioden in seine Darstellung mit einfließen zu lassen. Er bemüht sich, unter möglichstem Ausschluss von Werthmaßstäben der Geschichte gerecht zu werden. »Der Historiker ist der beste, sagte er (E. L. III. S. 438), der mich nicht zwingt, nach ihm zu denken; der sich nicht zwischen mich und die Dinge stellt . . . ich will eine That-sache und nicht die Erzählung einer Thatsache.«

Die Charakteristiken, die Taine vom romanischen und vom germanischen Volkscharakter gab, bieten ein bevorzugtes Beispiel für seine Methode. Von seiner Ardennenheimat her war er selbst ein Mischling zweier Völker, ein französischer Verstand, befruchtet von Ideen germanischen Ursprungs. Besonders der psychologischen Beschaffenheit des französischen Volksgeistes widmete er eingehende Untersuchungen: »Es mangelt ihm an jenen Halbvisionen, die den Menschen schütteln und ihm in einem Augenblick große Tiefen und entfernte Aussichten eröffnen«. Die Franzosen »sind der enthusiastischen Anwandlungen und extremen Schwärmereien unfähig«. Dagegen erreichten sie die Vollkommenheit in der Prosa; die »Ausbildung von Allem, was mit der Conversation oder der Beredsamkeit zusammenhängt« (E. L. I. S. 103). Das Wesentliche des französischen Geistes besteht nach ihm in der Ausführung allgemeiner Ideen; er erkannte die französische Cultur als eine rhetorische, die Gabe, sich gut auszudrücken, als eine Geisteseigenthümlichkeit der französischen Rasse. Er stellte den Satz auf, dass »keine Rasse Europas so wenig poetisch sei, wie das französische Volk«. Der Franzose galt ihm als Sprecher und Raisonneur. Er lässt sich sogar einmal hinreißen, von den »Künstler- und Schwätzer-völkern« zu sprechen (E. L. I. S. 73). Das Weltleben entwickelte den französischen Charakter. Die Conversation regte das Denken an; die Franzosen denken nirgends besser als in Gesellschaft. Der »honnête homme«, der vollendet ist in der Kunst der Repräsentation, ist das Product der Gesellschaft in einer geselligen

Rasse. Geschichtlich ist dieser französische Typus besonders im monarchischen und classischen Frankreich herausgetreten. Dieser »classische Geist«, eine »historische Kraft ersten Ranges« (Origines I, S. 232), verdient einen Augenblick näher betrachtet zu werden.

»Durch seine natürliche Beanlagung und seine Constitution erweist sich das classische Frankreich vor allen Nationen am meisten geeignet für die Sitten des Weltlebens und die Werke des oratorischen Geistes« (E. L. II. S. 77). Gleichzeitig mit der Monarchie und der feinen Conversation kommt der classische Geist in die Höhe. Das ganze Leben bekam sogleich einen rednerischen und literarischen Anstrich. »Der classische Geist verdankt seine Entstehung der Gewohnheit, vor einem Salonpublikum zu sprechen und für ein solches zu denken und zu schreiben«. (Origines I. S. 234). »Die königliche Suprematie schafft einen Hof, den Mittelpunkt der Gesellschaft, die Quelle aller Huld, den Schauplatz des Glanzes und Genusses. Am Throne werden die vornehmen Herren sofort feine Cavaliere und Höflinge« (E. L. II. S. 51). »Was dem Höfling am meisten fehlt, ist die wahre Empfindung einer erfundenen persönlichen Idee. Was ihn am meisten interessirt, ist die Correctheit des äußeren Schmuckes, die Vollendung des äußern Scheins« (E. L. II. S. 71). »In den Hofsitzen ersetzt das Wort die That . . . Die Kunst, zu plaudern, wird die erste von allen . . . Die Conversation soll nicht einer Arbeit, sondern einem Spaziergang gleichen. Die neue Literatur wird das Werk und das Bild der Gesellschaft, die zugleich ihr Publicum und ihr Modell war, die aus ihr hervorging und mit ihr endete« (E. L. II. S. 53). Die Classiker begreifen den Geist nur in seinem cultivirten Zustande, sie haben ihr poetisches Handbuch mit den gestatteten Mustern stets bei sich; »alle Persönlichkeiten, die das Menschliche überragen, entgehen ihnen«. In dieser Epoche sind alle Schriftsteller Weltmänner, stolz auf ihre feinen Manieren, auf ihr Leben am Hofe und in vornehmer Gesellschaft, stolz auf ihr chevalereskes Wesen und ihren guten Geschmack. »Ich bin kein Schriftsteller«, sagte Congrève zu Voltaire, »ich bin ein Gentleman«. In der That, wie Pope sagte: »er lebte mehr als ein Mann von Stande, denn als ein Mann der schönen Wissenschaft«. In dieser Weise entfaltete der classische Geist seine Macht in Frankreich; er war das Modell,

aus dem alle Reden, Schriften, Phrasen, das gesammte Wörterbuch der Revolution hervorgingen.

Im Gegensatz dazu charakterisirt Taine die Germanen. »Die Begeisterung ist ihr natürlicher Zustand«; eine nicht zu zügelnde Leidenschaft bricht aus ihnen hervor. Sie galten Taine als die eigentliche poetische Rasse. Ihnen allein schrieb er Blüthezeiten der Dichtung zu.

Auch die Auffassung, die Taine von einigen berühmten Historikern hatte, gibt werthvolle Aufschlüsse über seine Methode, über seine eigne Art, Geschichte zu treiben. Ueberhaupt können in einer Entwicklung der historischen Methode die Persönlichkeiten der Historiker nicht außer Betracht bleiben. Diese greifen mächtiger in die Entwicklung der Geschichtswissenschaft ein, als man annimmt. Der Process der logischen Fortbildung der Methode kann von machtvollen Individualitäten sehr stark beeinflusst werden. Die seelische und geistige Verfassung der Historiker bestimmt auch ihre Sympathien und Tendenzen. Die Individualität eines Forschers spielt schon in der Bevorzugung einzelner Factoren eine Rolle; die historische Abstraction steht unter dem Einfluss seiner besonderen geistigen Auffassung. Nichts gibt tiefere Aufschlüsse über Taine als seine Auffassung der historischen Persönlichkeiten, wie z. B. jene Burke's (E. L. II. S. 259), der »die Gesammtheit der Dinge erfasste und durch die Texte, Constitutionen und Ziffern hindurch den unsichtbaren Gang der Ereignisse und den innern Geist der Dinge wahrnahm«. Seine Kritiken einer Reihe von Geschichtschreibern sind sehr lehrreich.

Vor intuitiv schaffenden Historikern, wie Michelet oder Carlyle, hatte Taine geringere Achtung. So hoch er als Schriftsteller die Intuition, »l'inspiration immédiate« stellte, am Historiker schätzte er sie nicht. Von der Höhe seines großen Verstandes beurtheilte er jene als phantasievolle Köpfe. Neben ihm erscheinen sie in der That als Visionäre.

Man betrachte nur einmal das Porträt, das Taine von Michelet entwirft. Er charakterisirte die Hauptkraft Michelet's als die »inspirirte Einbildungskraft« und schrieb ihm die visionäre Macht eines Victor Hugo zu, und zwar »mehr die Phantasie des Herzens als die des Auges« (Ess. S. 56). Michelets Genie bestand in der

leidenschaftlichen Eingebung und in einer poetischen Empfänglichkeit«, einer außerordentlichen Kraft der Nachempfindung. Für Michelet sind die Wissenschaft und die Geschichte nicht Werke der Analyse, sondern Werke des Instinkts. »Diese Empfänglichkeit der Phantasie verleiht die historische Begabung, ich meine die Kunst, aus einer Menge von Thatsachen und Ursachen die Ursachen und die Thatsachen, die wichtig sind, herauszuheben« (Ess. S. 55). Diese Begabung erkennt aber Taine noch nicht als wissenschaftlich an. »Für Michelet ist der Instinkt die Methode; darum verherrlicht er den Instinkt, . . . setzt die Ueberlegung und Analyse herab und erhebt den unvermittelten Glauben und die reflexionslose Ahnung«. Die andern vermeiden den Dithyrambus als einen Betrug; er gibt sich ihm hin als einem Offenbarer. Wenn es sich aber um Geschichte handelt, glaubt man nicht an Propheten.

Eine ähnliche Natur, aber auch von eigener Art, ist Paul de St. Viktor. »Wie alle Künstler ist er Phantast. Er gehört nicht der Geschichte an, sondern die Geschichte gehört ihm an. Er beschäftigt sich nicht mit ihr, um dem Leser das unversehrte und einfache Bild der früheren Menschen und Rassen vor Augen zu führen. Er bedient sich der großen Persönlichkeiten der Vergangenheit, um große Schauspiele aufzuführen, und wenn die Schärfe der mächtigen und biegsamen Einbildungskraft ihn wie einen Geschichtschreiber bis in das Heiligthum der erloschenen Seelen und der dahingegangenen Civilisationen eindringen lässt, entnimmt er ihm nur lebendige Eindrücke, um daraus tragische oder harmonische Gruppen zu formen«. (Ess. S. 463.)

Die Auffassung, die Taine von Carlyle hatte, ist befremdend. Er sprach ihm ein Verhältniss zur Geschichte zu, das nicht ganz stimmen dürfte. Carlyle variirt im Grunde nur ein Thema: Dass die Weltgeschichte in der Geschichte der großen Männer bestehe, die in der Welt gewirkt und geschaffen haben; die Masse der Menschheit hinkt ihnen hinterdrein; die Beziehungen der Großen zu dieser Masse werden nicht untersucht. Für Carlyle ist der große Mann ein unmittelbar aus Gottes eigener Hand gekommener Blitz. Unter seiner Feder blüht sich die Lebensgeschichte Einzelner zur Weltgeschichte auf.

Taine interpretirt den heroistischen Standpunkt Carlyle's so,

dass er fast annehmbar wird, dass er mindestens als Ueberleitung zu seinem eigenen gelten kann. Für den mystischen Charakter, den alle Helden Carlyle's, Dichter, Staatsmänner, Reformatoren, Propheten, an sich haben, ist er allerdings nicht blind; dennoch ist ihm der Held »ein Inbegriff der Uebrigen. Er umfasst und repräsentirt die Civilisation, die ihn umgibt; er hat eine originale Idee entdeckt, verkündet oder ins Werk gesetzt, und seine Zeit ist ihm darin gefolgt. Die Kenntniss eines heroischen Gefühles gibt insofern auch die Kenntniss eines ganzen Zeitalters« (E. L. III. S. 434). Durch diese Methode, meint Taine, hat Carlyle den Weg der Biographie verlassen und erkannt, »dass eine Civilisation, so weit und zertreut sie auch durch Raum und Zeit sei, ein untheilbares Ganze bildet . . . er hat den tiefen und fernen Zusammenhang der Dinge begriffen, den Zusammenhang, der einen großen Mann mit seiner Zeit verknüpft, denjenigen, der die Werke des vollendeten mit dem Lallen des werdenden Denkens verknüpft« (a. a. O.). Nicht ohne leisen Spott fügt er freilich hinzu: »Diese ungestümen Divinationen und Behauptungen ermangeln oft der Beweise« (E. L. III. S. 401). So ist er in letzter Linie doch für ihn »eine Art Mastodon«, ein »puritanischer Seher«.

An Guizot, mit dem sich Taine auch einmal beschäftigt, rühmt er »die Kunst, die Thatsachen zu gruppiren und aus ihnen die allgemeinen Ideen zu ziehen« (Ess. S. 21). Aber er ist ihm zu trocken. »Er gibt sich nicht hin, er ist kein Künstler« (a. a. O. S. 15). »Der Historiker muss in sich fünf oder sechs Dichter einschließen« (S. 17).

Am höchsten schätzte er Macaulay. Er beschrieb ihn als den Typus des journalistischen Historikers; er besaß die oratorischen Fähigkeiten im höchsten Maße. Seine »Kunst, zu entwickeln, ist das Talent des Advokaten und Redners, für alle Sachen zu plaidiren« (E. L. III. S. 362). Macaulay war Parlamentsmitglied und sprach so gut, dass man ihm zuhörte, aus reiner Freude, ihn zu hören. Die Gewohnheit von der Tribüne zu sprechen, war vielleicht die Ursache dieser unvergleichlichen Klarheit. Und »um bei den Engländern in die Geschichte einzutreten, braucht man bloß von der Kanzel und dem Journale herabzusteigen«. In der That hatte Macaulay in der Geschichte die Gewohnheiten bewahrt, die er in den Journalen erworben hatte. Es zeichnet ihn aus, dass er fast immer als Zeit-

genosse redet. »Wenn die großen Redner zu schreiben bereit sind, so sind sie die gewaltigsten unter den Schriftstellern«. . . . Alle Sätze Macaulay's haben einen begeisterten Accent; man fühlt, dass er die Geister beherrschen will. »Die wahre Beredsamkeit ist diejenige, die in solcher Weise das Raisonnement durch die Erregung vollendet, die durch die Einheit der Leidenschaft die Einheit der Ereignisse reproducirt, die den Gang und die Verkettung der That-sachen durch den Gang und die Verkettung der Ideen wiedergibt«. (E. L. III. S. 332.)

Macaulay hat das lebhafteste Bewusstsein für die Ursachen, und die Ursachen sind es, welche die That-sachen verbinden. »Eine Sammlung von Geschichten ist noch keine Geschichte« (E. L. III. S. 353). Was Macaulay schrieb, war Geschichte.

In den Origines befinden sich auch einige Ausführungen Taine's über die Auffassung, die Napoleon vom Beruf des Historikers hatte. Sie ergänzen die Charakteristiken, die Taine von den Aufgaben des Geschichtschreibers gibt, auf's glücklichste.

Taine gibt sie ganz ohne Commentar. Napoleon hielt die Feststellung der Geschichte Frankreichs für eine Sache der Regierung: es dünkte ihm nothwendig, sie zu beeinflussen und zu lenken, sie geradezu zu machen. »Ich kenne keine wichtigere Arbeit«, sagte er, »vor Allem heißt es sich des Geistes versichern, in welchem Geschichte geschrieben werden soll. Die Urtheile des Historikers über die Vergangenheit sollen wohl berechnet sein« (Or. 6 S. 202). Im Umkreis der Throne denkt man heute noch nicht viel anders.

Taine hat es mannigfach geschildert, inwiefern Dichter und Schriftsteller als Culturhistoriker verfahren. Es ist hier unmöglich, ihm in diese Details zu folgen. Dagegen darf seine Auffassung des historischen Romans nicht unbeachtet bleiben. Er war ein schroffer Gegner desselben. Walter Scott bot ihm den Anlass, seine Meinung kundzugeben. Der historische Roman ist »fast nur Decoration und Inszenirung; die Gefühle sind künstlich; es sind Operngefühle; die Dichter sind nur geschickte Leute, Verfertiger von Texten und bunter Leinwand; sie haben Talent und kein Genie; sie entnehmen ihre Ideen nicht ihrem Herzen, sondern ihrem Kopfe«. . . . (E. L. III. S. 50), sie kennen die vergangenen Zeiten und die fernen Länder nur als Alterthumsforscher und als Reisende. Taine vertritt ihnen

gegenüber die Einsicht, dass »die versuchten Wiederbelebungen immer unvollkommen sind, dass jede Nachahmung nur ein Abklatsch ist; dass der moderne Ton unfehlbar aus den Worten hervorklingt, die wir den archaischen Charakteren beilegen, dass jedes Sittengemälde einheitlich und gleichzeitig sein muss, und dass die archäologische Literatur eine verkehrte Gattung ist« (E. L. III. S. 47). Das Bild der Vergangenheit muss man bei den Schriftstellern der Vergangenheit suchen; der erdichtete Roman muss den authentischen Memoiren Platz machen; die historische Literatur muss sich in Kritik und Geschichte verwandeln.

Im Allgemeinen hat Taine alle Forderungen, die er an den Historiker stellt, bei der Kritik Michelets zusammengefasst. »Die Geschichte ist eine Kunst, aber sie ist auch eine Wissenschaft; sie verlangt von dem Schriftsteller die Eingebung, aber sie verlangt von ihm auch die Ueberlegung. Hat sie als Mitarbeiterin die schöpferische Phantasie, so hat sie als Werkzeug die bedächtige Kritik und die umsichtige Verallgemeinerung. Seine Bilder sollen ebenso lebendig sein, wie die der Poesie, aber sein Stil soll ebenso genau, seine Eintheilung ebenso deutlich, seine Gesetze ebenso bewiesen, seine Folgerung ebenso zwingend sein wie die der Naturgeschichte« (Ess. S. 56).

## II.

In der modernen Auffassung ist alle Geschichte Gesellschaftsgeschichte; der ganze Umkreis der Mitglieder einer Volksgemeinschaft gehört dazu. Der frühere Geschichtsbegriff betraf nur einen Ausschnitt aus der Gemeinschaft und nicht einmal einen repräsentativen. Der Einzelne ist mit seinem Leben in die Geschichte hineingebettet; jede Individualgeschichte ruht auf einem sociologischen Fundament. Der Einzelne ist als Object der Geschichte an die Socialgeschichte gebunden. Neuere Historiker lehnen das Individuum wohl nicht unbedingt ab, aber sie weisen es aus dem Bereich der wissenschaftlichen Geschichte hinaus. Die Geschichte ist nach ihrer Meinung nicht dazu da, die Räthsel des Individuums zu lösen.

Die Geschichte hat es aber mit einem andern Begriff des Individuums zu thun als die Philosophie; für die letztere ist es eine Abstraction. Das historische Individuum hat aber sehr wohl concreten

Inhalt, mit dem gerechnet werden muss. Mit diesem Missverständniss hängt es wohl zusammen, dass die sociologische Geschichtsauffassung das Individuum wie einen Pfahl im Fleisch empfindet, der herausgebrannt werden muss. Die collectivistische Geschichte liebt den einzelnen Menschen nicht, sie liebt ihre Begriffe, und der Teufel soll das Individuum holen, das nicht auf ihr Streckbett passt. Eigentlich kann aber die Geschichte bloß den Persönlichkeitsbegriff brauchen; in diesem sind von vornherein ganze Gebiete der Umwelt und socialen Lage, wie sonstige Determinationen eingeschlossen. Das ist beim politischen Kopf nicht weniger der Fall wie beim Künstler. Jede psychologische Constellation ist einzig; je werthvoller sie ist, desto größer ist ihre Culturbedeutung. Das sociale Individuum für eine bloße Abstraction zu halten, ist ein ebensogroßer Fehler, wie die sociale Gemeinschaft für eine bloße Summe von Individuen zu nehmen. Nun sind in einer geistigen Gemeinschaft keine anderen psychischen Kräfte wirksam, wie in den Individuen, die sie zusammensetzen. Das Individuum wird so der Träger der in allen thätigen psychischen Energien. Die geistigen und seelischen Eigenschaften des individuellen Menschen bilden die letzte Wurzel zu allen Arten von geistigen Vorgängen und geistigen Schöpfungen. Es wird darum den Collectivisten nicht ohne weiteres möglich sein, das Individuum auszulöschen.

In den Streit zwischen Collectivisten und Individualisten kam erst einige Klarheit, als man die Wissenschaftsgebiete, um die es sich handelt, genauer von einander trennte. Man gab wohl zu, dass das Individuum mit einem Theil seines Wesens in den historischen Process eintrete; der ganze übrige Theil blieb andern Wissenschaften überlassen. Hier war die Psychologie allein zuständig; je schroffer man die Geschichte als eine Gesetzeswissenschaft definirte, desto mehr arbeitete man daran, der Psychologie alle Individualgeschichte mehr oder weniger anzugliedern. Und ließ man auch jenen Theil des Individuums einmal gelten, so waren ihm doch die Nothwendigkeiten der socialpsychischen Kräfte unbedingt überlegen. Der sociale Mensch war gespannt in das Joch des Geschehens und erfreute sich nur in einer einseitigen Abhängigkeit von der socialpsychologischen Grundlage einer gewissen Duldung.

Nun kann aber der Historiker mehr als nur die Thatsache eines Individuums feststellen, er kann auch das Typische daraus erkennen

und herauslösen und hat das in der Praxis bisher auch durchweg gethan. Es scheint, der Kampf zwischen massenpsychologischer und individualpsychologischer Auffassung der Geschichte, zwischen der unbekanntem Menge und den Helden als Trägern des Geschehens kann nur durch eine historische Typenlehre gelöst werden. Gerade nach den Wandlungen der Methode hat die Geschichte die Aufgabe, das Individuum irgendwie zu fassen; es lässt sich aber geschichtlich nicht anders fassen als durch seine typischen Eigenschaften, die singulären entchlüpfen der ordnenden Hand des Historikers immer wieder. Es ist eine seiner Aufgaben, das Individuum auf Typen zu bringen, da er es psychologisch nicht erschöpfen kann.

In der Geschichte handelt es sich also sowohl um Massenbewegungen, als Typenentwicklungen. Der Begriff der Typen umschließt die Individualitäten und Persönlichkeiten, soweit sie am geschichtlichen Process theilhaben. Dieser Antheil entzieht sich keineswegs der Bestimmung. Das geschichtliche Gedächtniss hält an sich nur jene Züge der Persönlichkeiten fest, die für den allgemeinen Verlauf der Dinge von unwiderleglicher Bedeutung sind. Der geschichtliche Beitrag jedes Individuums ist wohl gebucht; mag er auch in einer schwankenden Weise von den Historikern geschätzt werden. In großen Umrissen steht er fest. Man ist sich also darüber klar, in welchem Maße die historischen Individuen zum Strom der Geschichte beigetragen haben. Dieses Material bietet die Mittel an die Hand, die Beiträge der Einzelnen zu vergleichen, auf ihre Wesenszüge zu untersuchen und für jedes Zeitalter unter einen Generalnenner zu bringen. Der »Standpunkt«, der die Historiker die geschichtlichen Strömungen übersehen lässt, muss freilich hoch genug sein, dass auch größere Persönlichkeiten mit ihm erfasst werden können. Wenn der Standpunkt zu niedrig ist, als dass er die bedeutenderen Individualitäten mit umschlüsse, so fällt auch die von ihm aus construirte historische Strömung dahin.

Der sociologischen Geschichte kommt es scheinbar nur auf die großen Culturströmungen an, und jeder Blick darauf lehrt, dass in ihr doch die Persönlichkeiten nicht entbehrt werden können. Die Schilderung der Zustände ist ohne individuelle Details gar nicht möglich. Individualitäten müssen auf jeder Seite die Culturgeschichte illustriren. Dadurch wird die theoretische Missachtung der Persön-

lichkeit zu einem guten Theile widerlegt. Gewisse Individualitäten müssen immer als Repräsentanten, als Träger der Epoche, eingeführt werden, denn die Persönlichkeiten sind es eben, an denen und mittels deren sich der Geschichtswandel am deutlichsten documentirt. Aus der Darstellung, auch des extremsten Sociologen, heben sich die Individualitäten wie Bergespitzen empor. Freilich nicht unverkümmert, denn ein überhistorisches, nämlich psychologisches Abwägen und dergleichen kennt er nicht; er klemmt alles in das Prokrustesbett des geschichtlichen Verlaufs, wie er ihn sich vorstellt. Allerdings: er reiht die bedeutenden Individuen in seine Darstellung mit ein, aber er kappt sie, er bearbeitet sie mit der historischen Scheere, um sie für seinen Gebrauch, d. h. für seine Darstellung von der Epoche zurechtzuschneiden. Die Ueberragenden gehen unter seinen Händen nicht mit ihrer Individualität in den Process der Geschichte ein, sondern verstümmelt. Immerhin: die Geschichte kommt also überhaupt nicht ohne Persönlichkeiten aus. Und sie muss jedes Mal dann eine Persönlichkeit in den Mittelpunkt stellen, wenn sie repräsentativ ist für ihre Epoche. Der ganze Strom der Geschichte geht durch sie hindurch; in ihr, als dem bevorzugten Träger des Geschehens, sind die Zustände und Ereignisse gleichsam krystallisirt. Es gibt Individuen, die ganz restlos ihre zeitgenössische Geschichte umschreiben; typische Persönlichkeiten, auf deren zwei Augen ganz allein eine historische Strömung beruht. Das sind die Leute, die am Webstuhl der Geschichte sitzen; Geschichte wird überhaupt immer noch gemacht, nicht mehr von Königen, wie es überhaupt selten geschehen, sondern von den Culturträgern.

Die typischen Erscheinungen in den historischen Persönlichkeiten sind die für die Geschichte allein bedeutsamen, ganz abgesehen davon, ob sie gegenüber den singulären größere oder geringere Macht besitzen. Die Typik eines Individuums zeigt den Grad an, in dem social-psychische Kräfte in ihm wirksam sind; alle personalen Tendenzen und Richtlinien führen ja irgendwie in den allgemeinen Gang der Zeit hinein. Nur die Typik bringt Ordnung in die reiche Mannigfaltigkeit des individualgeschichtlichen Lebens. Geschichtlich kann der Einzelne garnicht anders gefasst werden, als mit dem Netz des Typus. Die Geschichte kann jene Theilgebiete, die nicht in den Typus fallen, entweder als Rückständigkeiten oder als Vorläufer-

qualitäten erfassen. Mit dem Rest gibt sie sich nicht weiter ab. Den überlässt sie den Psychologen und Psychiatern.

In Taine's Werken nun sind alle Bausteine zu einer Typenlehre gegeben. Bei seiner systematischen Auffassung der Geschichte ließ er dem Individuum fast keinen Raum. Natürlich widerstrebte es dem Geschichtstheoretiker, individuelle Verdienste anzuerkennen, eine Leistung auf persönliche Fähigkeiten zurückzuführen. Aber sein eigentliches Können gipfelte durchaus nicht in seiner mechanischen Methode; er sah die Dinge vielmehr mit synthetischen Augen. Mit einer außerordentlichen Kraft der historischen Einfühlung und Intuition vermochte sich Taine in die Seele der Geschichte zu versetzen, mit gleicher Liebe umfasste er die großen Bewegungen des Völkergeschehens, wie die innersten Wandlungen im Herzen der hervorragenden historischen Typen. Als »Repräsentanten einer Art« traten die Individuen in alle seine culturgegeschichtlichen Darstellungen mit ein. Er verkörperte sich die Zeitalter in einer repräsentativen Persönlichkeit, in einem Typus. Auf diese Verkörperung wandte er die Farbenpracht eines Romanschriftstellers. Das war in seinen politischen Darstellungen nicht weniger der Fall, als in seinen literarischen und kunstgeschichtlichen. Die Porträts, die er von den Jakobinern und von Napoleon gegeben hat, sind ganz nach dieser Methode entworfen; sie strotzen von Lebensfülle und geben zugleich in jedem einzelnen Zuge die historische Structur kund. Der Forscher, der zuerst das Gesetz der Relationen aufgestellt hatte, konnte auch an dem Verhältniss der leitenden Menschen zu der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung nicht vorübergehen.

In jener Vorrede zu den Essays hat Taine keineswegs die Einwände übersehen, die vom Gegner erhoben werden konnten: »Er wirft ihnen vor, dass sie die nationalen Charaktere und die allgemeinen Verhältnisse als die einzigen großen Kräfte in der Geschichte betrachten, und von dieser Behauptung ausgehend behauptet er, dass sie das Individuum unterdrücken. Er vergisst, dass diese großen Kräfte nur die Summe sind von den Neigungen und Gaben der Individuen, dass unsere allgemeinen Beziehungen Sammelbegriffe sind und dass die Individuen in einem Volke, einem Jahrhundert oder einer Rasse ebenso vorhanden sind und wirken, wie die Summanden in einer Addition« (Ess. S. 23). Wer dem Historiker vorwirft, dass

er die unabhängige und freie Persönlichkeit leugne, der vergisst, was eine individuelle Seele ist, wie er kürzlich vergaß, was eine historische Macht ist; er trennt das Wort von der Sache; er nimmt ihm seinen Inhalt und stellt es beiseite, wie ein selbstschaffendes und besonderes Wesen. Er hört auf, in der individuellen Seele, wie vorhin in der historischen Macht, die Elemente zu sehen, die jenen bilden, vorhin die Individuen, von denen die geschichtliche Macht nur die Summe ist, jetzt die Fähigkeiten und Neigungen, von denen die individuelle Seele nur die Gesamtheit ist. Er sieht nicht, dass die grundlegenden Fähigkeiten und Neigungen einer Seele ihr gehören, dass diejenigen, die sie in der allgemeinen Lage oder durch den Charakter erhält, ihr vor allem persönlich angehören und angehören werden, dass, wenn sie durch diese wirkt, sie es von selber thut, durch eigne Kraft, freiwillig, mit vollster Initiative, unter voller Verantwortlichkeit und durch die Analyse, durch welche man ihre Haupttriebe, ihr allmähliches Eingreifen und die Verbreitung ihrer ersten Bewegung, das Ganze, das sie selbst ist, nicht hindert, aus sich selbst seinen Schwung und seine Richtung zu nehmen, d. h. seine Kraft und seine Wirkung.

Es lag also gar nicht in Taine's Absicht, der Individualität ihre Rechte vorzuenthalten. In seiner Praxis trug er den personalen Tendenzen reichlich Rechnung, uneingestanden liebte er die bedeutenden Menschen, denen er vom Standpunkt seiner Geschichtstheorie aus keinen Vorzug einräumen durfte. Jedenfalls ging sein Streben stets nach der Erfassung der typischen Züge, wie er denn auch der Ansicht war, dass sich jeder Mensch in den Augen eines Menschenkenners auf drei oder vier Hauptzüge reduciren, die durch fünf oder sechs bezeichnende Handlungen vollständig zum Ausdruck kommen. In seinem Drang nach Vereinfachung glaubte er auch, die seelischen und die gesellschaftlichen Bewegungen einer großen Gesamtheit auf eine centrale Kraft zurückführen zu können.

Wie stark Taine schon auf eine Typenlehre hinzielte, zeigt, dass er in seiner Methode von den Charakteren, die kleinere Gruppen bestimmen, zu denen aufsteigt, die größere Gruppen bestimmen. Bei der Verallgemeinerung von Einzelfällen gebraucht er die größte Vorsicht. Das Verfahren Michelet's bedenkt er mit einer herben Rüge: »Das Misstrauen macht sich geltend, wenn man eine kleine Handlung als Symbol einer Civilisation aufgestellt, ein Individuum

zu einem Vertreter einer Epoche umgebildet, manche Persönlichkeit zu einem Abgesandten der Vorsehung oder der Nothwendigkeit umgestaltet sieht, die Ideen sich in Personen verkörpern, die Menschen ihre Gestalt und ihren wahren Charakter verlieren, damit sie Theile der Geschichte werden« (Ess. S. 55). Wenn Taine einen Danton als einen Typus der Revolution aufstellte, so geschah das unter reichster Begründung; es ist bedeutsam, dass er die Marat und Napoleon mehr als charakteristische psychologische Typen der Revolutionszeit schilderte, denn als Träger bestimmter geschichtlicher Vorgänge; er setzte die Kenntniss ihres historischen Wirkens voraus, ihn interessirte nur, was sie als Typen bedeuteten. Eines der vornehmsten Beispiele, wie Taine einen Typus beschreibt, liegt in seiner Balzacfigur; um dessen Eigenart zu schildern, brachte er eine ganze Anzahl von bezeichnenden Begriffen zusammen. Aehnlich bei Milton, den er auf ein ganz logisches Schema stellte.

Es ist hier zwischen dem idealen Vorbild, der historischen Persönlichkeit und dem historischen Typus genau zu unterscheiden. Das ideale Vorbild wechselt mit den Verhältnissen, die es formen, jedes Zeitalter hat das seine, das, »dunkel oder bestimmt, vollendet oder bloß angedeutet, vor seinen Augen schwebt, alle seine Bestrebungen, Anstrengungen und Kräfte concentrirt und den Menschen Jahrhunderte lang einem einzigen Zweck zutreibt.« (E. L. III. S. 161.) So ist das Ideal der Renaissance, an das sich alle Gedanken knüpfen, der starke, glückliche, machtvolle Mensch. Man kann sogar eine Analogie zwischen dem Verfahren der Historiker und dem der Dichter construiren. Jede Literatur einer bestimmten Epoche stellt nämlich einen bestimmten menschlichen Typus auf, den die Dichter aus sich heraus arbeiten, als menschliches Vorbild, als Beispiel. Zunächst projeciren sie ein Idealbild von sich selbst in die Dichtung, dann formen sie es nach dem herrschenden Menschen, oder es schwebt ihnen schon ein dichterisches Vorbild vor. Sie entnehmen ihre Hauptzüge dazu den dominirenden Persönlichkeiten ihrer Umgebung, sättigen ihren Typus also durchaus mit Wirklichkeitselementen. »Es gibt eine nothwendige Wechselbeziehung zwischen dem Geist eines Dichters, der ihn umgebenden Welt und den Charakteren, die er schafft. Denn aus dieser Welt nimmt er den Stoff, aus dem er sie formt; die Gefühle, die er an anderen beobachtet und in sich

selbst empfindet, erhalten nach und nach Leben und Gestalt; sein eigenes Wesen und die gesammelte Erfahrung ist die Basis seines Schaffens, und seine Charaktere stellen nur dar, was er selbst ist, fassen nur zusammen, was er gesehen und erlebt hat.« (E. L. II. S. 89.)

»Das ideale Vorbild drückt immer die wirkliche Lage aus, und die Phantasiegebilde thun, gleich den Geistesbegriffen, nur den Zustand der Gesellschaft und den Grad der Wohlfahrt kund. Es besteht eine bestimmte Verbindung zwischen dem, was der Mensch ist und dem, was er bewundert.« (E. L. I. S. 230.) Das ist sehr begründet, denn »wenn ein Schriftsteller die Eigenthümlichkeit seines Jahrhunderts vollkommen auszudrücken vermag, so kommt es daher, dass er sie selbst hat. Es besteht eine genaue Wechselbeziehung zwischen dem allgemeinen Empfinden und seinem persönlichen Empfinden. Sein Geist ist gleichsam der verkürzte Geist des andern, und man findet bei ihm in noch stärkerem Maße als bei den anderen die Grundzüge und die Umstände, die den Geschmack seiner Zeitgenossen gebildet haben.« (Ess. S. 379.)

Nicht anders, wie der dichterische Typus einer Zeit bildet sich auch der wirkliche, derjenige, der später sein Wesen in der Geschichte abgedrückt haben wird, die reale historische Persönlichkeit. Jede Kulturepoche ist durch einen Reichthum an psychologischen Verfassungen ausgezeichnet. Diese Vielfältigkeit von Seelen hat bei aller Disgregation gewisse gemeinsame Tendenzen. Das Princip der natürlichen Auslese hat nach Taine auch in der Geschichte seine Analogie. »Die Historiker können nachweisen, dass in einer Gruppe von Menschen die Individuen, welche das höchste Ansehen und die höchste Entwicklung erreichen, diejenigen sind, deren Fähigkeiten und Neigungen am besten denen der Gruppe entsprechen, dass die moralische wie die physische Umgebung auf jedes Individuum durch beständige Anregungen und Hemmungen einwirkt, dass sie die einen unterdrückt und die anderen wachsen lässt, im Verhältniss zu der Uebereinstimmung und der Verschiedenheit, die sich zwischen ihnen und ihr selbst finden, dass diese unbewusste Arbeit ebenso eine Auslese ist und dass auch eine Reihe von unmerklichen Gestaltungen und Missbildungen die Entwicklung der Umgebung auf die Bühne der Geschichte, die Künstler, die Philosophen, die religiösen Reformatoren und die Politiker führt, die fähig sind, den Gedanken ihres

Zeitalters oder ihrer Rasse zu verdolmetschen oder zu vollenden.«  
(Ess. Vorr. S. 26.)

Der Mensch braucht bloß die Entwicklung seiner Gesellschaft, seiner Stadt, seines Volkes hingebungsvoll mitzuleben, so verkörpert er auch eine bestimmte Typik der Ereignisse; die Zustände graben ihre Spuren in ihn ein. Die historischen Untersuchungen beginnen nicht einseitig mit Betrachtungen darüber, wie sich aus den allgemeinen geistigen Tendenzen der Charakter eines Zeitalters erhebt, sondern damit, dass sie darnach fragen, in welcher Weise sich jene geistigen Tendenzen in einzelnen Individuen verkörpert haben und durch sie wieder auf die Gesamtentwicklung zurückwirken. »Auch die leitenden Persönlichkeiten einer gegebenen Zeit haben wegen der Bedeutung, die sie für diese Zeit besitzen, ihren eigenen unvergleichlichen Werth, der uns durch irgendeine einer anderen Zeit angehörende Persönlichkeit ebensowenig ersetzt werden kann, wie die Zeiten selber einander ersetzen können.«<sup>1)</sup>

Das wissenschaftliche Verfahren, das der Historiker anwenden muß, um aus den realen Persönlichkeiten typische Eigenschaften zu gewinnen, besteht in der Hervorhebung und Vereinigung der gemeinsamen Züge. Die Typik entspringt aus der Vereinigung gleichartiger Thatsachen, die einem ganzen Zusammenhang entnommen sind. Das ist bei dem seelischen Thatsachencomplex einer Individualität nicht anders der Fall, als bei dem einer Gruppe, eines Staates, einer Epoche. Das Typische wird mittels des vergleichenden Urtheils festgestellt; finden sich an einer Anzahl von Objecten Gleichartigkeiten, so werden diese unter einen Begriff subsumirt; diese Gleichartigkeiten bestimmen den Typus, der Begriff bezeichnet ihn. Der Typus entsteht also durch Rationalisirung des Objectes; was sich dieser entzieht, fällt auch außerhalb des Bereiches der Geschichte. Die unterscheidenden Züge können charakteristische sein; aber diese geringen Differenzen interessiren die Geschichte nicht. Durch constant angewandte Abgrenzung des Bereichs des Typischen von dem des Singulären wird das Irrationale im Individuum immer mehr eingeengt, freilich nie aufgelöst. Das Typische ist collectiv; der Rest ist singulär und geht die Geschichte nichts an.

1) Wundt, Logik. II. 2. S. 432.

Die Einzelnen haben in jedem Zeitalter eine psychische Verfassung; ihre einzelnen Wesenszüge können erfasst werden; durch die Vergleichung vieler solcher Züge erhält man die Hauptzüge der Menschen einer Zeit; ihre Synthese erzeugt den typischen Menschen, jenen Typus, der für eine große Anzahl eines bestimmten Culturkreises repräsentativ ist und exemplarischen Charakter hat.

Die historischen Individualitäten sind es, die den Historikern das vornehmste Material zur Constituirung des Typus liefern. Alle Documente und Monumente, von denen aus sie in den Menschen eindringen können, dienen diesem Zweck. So weit eine Individualität typisch gefasst werden kann, so weit ist sie gesetzmäßig, so weit tritt sie in die Geschichte mit hinein.

Aus jedem Zeitalter ragt eine Menge von historischen Menschen, die sich in ihrer Gesamtheit von den vorhergehenden, wie von den nachfolgenden unterscheiden. Die Analyse der ihnen gemeinschaftlichen Züge, und ihre Zusammenfassung in Grundbegriffe ergibt den psychischen Zustand der Epoche. Die Vereinigung der dominirenden und entwicklungstechnisch hervorragenden Züge der historischen Persönlichkeiten gibt den historischen Typus der Epoche. Die Culturverfassung einer Epoche hat immer als Gegenpol den entsprechenden Culturtypus. Sie können gar nicht ohne einander geschildert werden. Der Historiker muss stets zu Typen greifen, um daran die Verfassung zu demonstrieren, und er kann die Hauptzüge einer Epoche gar nicht anders schildern, als indem er aus den Typen deducirt. Er muss in der Zeichnung der Zustände immer auf die Typen hinweisen, die Repräsentanten schimmern allenthalben durch die Darstellung, wie die Leitmuscheln aus den Juraschichten, wie die Rubine aus dem geologischen Lager, in das sie gebettet sind. Mit diesen Repräsentanten und Typen hat die Geschichte zu rechnen, als mit gesetzmäßigen Complexionen, die im historischen Verlauf ihre bestimmte Bedeutung haben. In dem Begriff des Typus ist die gesammte jeweilige Epoche krystallisirt.

Durch geschichtliche Auslese entwickeln sich aus den historischen Persönlichkeiten die typischen. Identisch sind beide durchaus nicht. Menschen des Mittelmaßes, Angehörige der Masse, können noch nicht als Repräsentanten ihrer Rasse oder Gruppe aufgestellt werden. Auf die Vereinigung aller Züge, welche die Rasse oder Gruppe

auszeichnen, kommt es an. Jenen Zweck erfüllen nur Persönlichkeiten, die Culturwelten in sich verdichtet haben, Menschen wie Goethe, deren Leben ein Symbol ist für das Leben von Tausenden. Allerdings sind in den realen Persönlichkeiten, die dem Historiker zum Studium der Seele der Zeitalter zur Verfügung stehen, stets zugleich mehr oder weniger vollendete Typen der Geschichte gegeben; aber sie sind umso brauchbarer, je mehr schon die Zeit ihre Auslese an ihnen vollbracht hat.

Es könnte eine Schwierigkeit darin gefunden werden, dass die hervorragenden Individualitäten einer Zeit complexe Naturen sind, während doch hauptsächlich auf die primitiven Züge zurückgegangen werden muss. Es kann zugestanden werden, dass es bei den complicirten Naturen schwieriger ist, den psychischen Verflechtungen nachzugehen, während die einfachen Naturen viele Züge reiner hergeben. Dadurch wird aber der eigentliche Werth der typischen Persönlichkeit nicht angetastet. Ein Mensch ist umso brauchbarer für die Geschichte, je typischer er ist. Mit dem historischen Fortgang aber wird der Typus immer intensiver.

Die führenden leitenden Persönlichkeiten, die hervorragenden Köpfe, die Mittelpunkte ihrer socialen Kreise, Repräsentanten ihrer Gruppe, bei denen alle Züge des zugehörigen Kreises gehöhrt vorkommen, aus diesen gehen die typischen Persönlichkeiten hervor. Die Verwandtschaft der sogenannten großen Menschen mit den Typen kann nicht geleugnet werden. Der überragende Mensch ist als Typus für die Geschichte am fruchtbarsten. Die großen Menschen können die Typen für ihr Zeitalter sein. Im Typus finden sie ihre geschichtliche Erlösung.

In den großen historischen Persönlichkeiten also hat der Historiker die psychischen Realitäten vor sich, über die hinaus er seine Abstractionsarbeit fortsetzt zur Aufstellung des Typus. Der Typus ist weiter nichts als die ideale historische Persönlichkeit. Jede solche ist für einen bestimmten engeren oder weiteren socialen Kreis repräsentativ, sie stellt ihn dar, der Kreis enthält keine Züge, die nicht schon in der Persönlichkeit gefunden werden könnten. Mit einem Schlage illustriert die Nennung solcher Persönlichkeiten ganze Zeitalter, wenn sie nicht von vorn herein nach ihnen genannt werden. Dies geschieht, sobald die exemplarische Eigenschaft eines führenden

Menschen für seine Epoche erkannt worden ist. Die Zeitgenossen erkennen den Herrschenden durchaus nicht bewusst als den für ihre Gesamtheit typischen Menschen; das thun erst die Späteren, denen die Congruenz des Menschen mit seinem socialen Kreise ganz seltsam aufgeht; indem sie ihn dann noch mit den reichsten Zügen ausstatten, die sie der Epoche überhaupt entnehmen können, idealisiren sie ihn zum Typus.

Die »einzelnen starken und mächtigen Individuen«, in denen, nach Ranke, neue geistige Strömungen zum Durchbruch gelangen, um dann in immer weitere Kreise zu dringen, das sind die typischen Persönlichkeiten, die gerade aus den Einschränkungen und Umwandlungen, denen sie beim Zusammentreffen mit dem äußeren Leben ausgesetzt sind, ein allgemeines Charakterbild ihrer Epoche gewinnen lassen.

Darin liegt die Wandlung: in der älteren Geschichtsschreibung waren die Könige und Herrscher die Typen, aus deren Kreis allein der Historiker die Auslese traf. Heute, da sich das historische Gefühl unendlich verfeinert hat, werden die Typen aus den hervorragenden Individualitäten der Culturgemeinschaft gebildet. Wenn es auch nicht mehr die Könige, Feldherren und Diplomaten sind, die wesentlich als in den Gang der Geschichte eingreifend gedacht werden, so sind doch immer noch die politischen Menschen im intensiven Sinn als bedeutsamste Träger des historischen Geschehens zu bezeichnen. Das Problem der Culturgeschichte drängt sich erst dann auf, wenn die Historiker von vornherein die Dichter und Künstler einer Zeit zu Haupttypen erklären und aus ihnen die seelischen Züge des Zustandes entnehmen.

Damit soll keineswegs die individualistische Auffassung der Geschichte eine neue Stütze erhalten. Den nachhaltigen Bemühungen Lamprechts ist es gelungen, diese endgültig aus der wissenschaftlich betriebenen Geschichte zu entfernen. Und wenn Breiysig, der trotz seiner Leidenschaft für die sociologische und culturelle Auffassung der Geschichte im innersten Herzen individualistisch geartet ist, es die »vielleicht schwierigste und zugleich lohnendste Aufgabe der Historie« nennt, »die Geschichte des persönlichen Lebens zu ergründen, 1)« so schwebte ihm gewiss der Werth vorbildlicher Lebens-

1) Breiysig, Culturgeschichte der Neuzeit. I. S. 53.

bahnen für die Geschichte vor. In der That könnte die Typenlehre von der Seite der wissenschaftlichen Biographie her die wirksamste Unterstützung erfahren. Wenn man nun auch nicht so weit gehen kann, das Vorhandensein einer wissenschaftlichen Biographie überhaupt zu bestreiten, so ist sie doch noch entfernt davon, als typische Entwicklungsgeschichte eines Menschen aufgefasst zu werden. Entwicklungsvergleichen der Biographien gehören noch nicht zu den Forderungen der Wissenschaft. Eine Anzahl bedeutender Lebenslinien nebeneinander gestellt, müsste die tiefsten Aufschlüsse geben. Einer der wichtigsten Punkte in der typischen Biographie ist z. B. derjenige Moment, in dem eine kräftige Persönlichkeit den Zugang zu einer übergeordneten Classe durchbricht. Es wäre ganz irrig, zu behaupten, die Biographie sei jeder Gesetzmäßigkeit bar.

Von dem Zusammenhang der Typenlehre mit der Stufentheorie ist noch nicht die Rede gewesen. Die Culturepochen kommen im Leben der Einzelnen in einem bestimmten Maße zum Ausdruck. Der Typus eines Culturzeitalters deckt sich mit dem Typus der es erfüllenden Persönlichkeiten. Dieser Typus ist die concreteste Verkörperung des allgemeinen Charakters der Epoche. In ihm laufen alle Fäden zusammen, die sonst wirr durcheinanderschießen würden. Die typische Persönlichkeit zählt zu den bedeutsamen Factoren, die dazu helfen, ein Culturzeitalter auf seine Gesetzmäßigkeit zu bringen.

In jedem Zeitalter herrscht ein anderer Typus Mensch, sind seine allgemeinen Wesenszüge andere. Im Wechsel dieser Züge kündigt sich der Wechsel der Zeitalter an. Die Augenblicke der raschen Veränderung des Typus sind die Einschnitte zwischen den Epochen; so lange der Typus beharrt — und er kann Jahrhunderte constant bleiben —, dauert die Epoche. Der Augenblick einer psychischen Variation ist für die Geschichte wichtiger als eine Völkerschlacht oder eine Thronbesteigung. Ist die Variation an vielen Einzelnen gleichmäßig festzustellen, dann ist die Entwicklung in eine neue Epoche eingetreten. Die Beschreibung der psychischen Zustände auf einander folgender Epochen liefert das Vergleichsmaterial, in dem sich die Variation kundgibt, nachdem die Zustände durch die Aenderung der psychischen Zusammensetzung der Einzelnen umschrieben wurden. An der Abfolge der Typen gibt sich nun zu gleicher Zeit die Abfolge der Culturepochen kund; sind also bestimmte Stadien

der Geschichte auf Typen reducirt, dann hat man zugleich die Epochen. In der Typenentwicklung liegt keine geringere Gesetzmäßigkeit als in der Stufenfolge. Der Begriff des Typus reiht sich damit den übrigen geschichtswissenschaftlichen Begriffen an, die das Gerüst für den Aufbau der Geschichte bilden. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass er sich durchaus nicht mit dem Begriff der Stände und Classen, wie es im gewöhnlichen Sprachgebrauch geschieht, deckt. Mönch, Ritter und Spielmann sind wohl Typen des Mittelalters, sagen aber in ihrer Vereinzelung noch nichts über den Gesamttypus aus. Der Handwerker ist kein allgemeiner Typus des 15., der Weltmann, der Gelehrte, keiner des 18. Jahrhunderts. Gewiss sind in diesen Standeszusammenfassungen Annäherungen an den psychologischen Typus gegeben, aber kein einzelner Stand schon ist typisch für die ganze Gesellschaft.

Jeder Historiker ist typenbildend. Es wird von seiner Veranlagung abhängen, ob seine Typen eine mehr künstlerische oder mehr politische Färbung tragen. Die Individualitäten sind geschichtlich nur in ihren typischen Eigenschaften heranzuziehen. Keine Persönlichkeit kann in ihrem Rohzustand als Typus verwendet werden. Wem es beifele, die Individualitäten mit den Typen zu verwechseln, der würde heroistische Geschichte treiben und dem Heldencultus fröhnen, anstatt der Wissenschaft zu dienen. Die meisten Menschen, die man die großen nennt, können in den Rahmen der für eine Cultur typischen Persönlichkeit gefasst werden. Sie können sogar zusammenfallen. Das wird nicht häufig vorkommen. Darüber hinaus kann eine historische Persönlichkeit den Typus wohl auch sprengen. Mit diesem Jenseits ist sie aber geschichtswissenschaftlich nicht fassbar, sondern psychologisch.

In der Geschichte der englischen Literatur finden sich zahlreiche Beispiele, wie Taine einen Culturumschwung beschrieb. Alle Details zur Kennzeichnung der Wandlung entnimmt er den herrschenden Persönlichkeiten, er greift die Züge heraus, die ihm für ihre ganze Epoche Geltung zu haben scheinen; dann ist nicht mehr von Persönlichkeiten die Rede, sondern von seelischen Zuständen, Verfassungen, Vorgängen, die insgesamt dem Typus des Culturzeitalters vindicirt werden können. Es handle sich um den Uebergang von der englischen Renaissance zum classischen Zeitalter. Taine beschreibt

jene als eine Zeit der »unmittelbaren schöpferischen Auffassung«: »Zur Zeit des Spenser und Shakespeare ließen lebensvolle Worte wie ein Schrei, wie eine Musik nur die tief innere Begeisterung erkennen, die sie hervorrief. Eine Art Vision beherrschte den Künstler; Landschaften und Begebenheiten breiteten sich vor seinem Geiste aus wie in der Natur; er concentrirte in einem Blitzstrahle alle Einzelheiten und alle Kräfte, aus denen ein Wesen besteht, und dieses Abbild handelte und entwickelte sich in ihm, wie das Object vor ihm; er ahmte seine Personen nach, er hörte ihre Worte; er fand es leichter, sie frisch und lebenswarm zu wiederholen, als ihre Gefühle zu erzählen und auseinander zu setzen; er urtheilte nicht, er sah; er war unfreiwillig Schauspieler und Mime« (E. L. II., S. 183). Das classische Zeitalter beginnt, und der Dichter macht dem Schriftsteller Platz. Ein neuer Geist entstand und erneuerte die Kunst, wie alles andre; von jetzt an ein Jahrhundert lang bilden und ordnen sich die Ideen nach einem von dem bisherigen ganz verschiedenen Gesetze. »Der Enthusiasmus, die Unruhe einer erregten Phantasie, das gewaltige Gähren neuer Ideen sind befriedigt; die zügellose Originalität, der hohe allgewaltige Flug des Genius, der durch die größten Thorheiten hindurch auf den Mittelpunkt der Wahrheit gerichtet ist, sind verschwunden. Die Phantasie hält Maß, der Geist hält sich in fester Zucht, er ist nicht länger das Werkzeug begeisterter Intuition, sondern genauer Zergliederung« (E. L. II., S. 54). »Der Mensch schaut die Dinge nicht mehr wie in einem Strahle, sondern im Einzelnen; er bemerkt Eigenschaften, findet Gesichtspunkte, classificirt die Handlungen in Gruppen; er urtheilt und denkt« (a. a. O., S. 183). »Er discourirt und commentirt; er verlässt das Gebiet schöpferischer Originalität und wendet sich der Kritik zu. Die Conversation wird zur wichtigsten Beschäftigung seines Lebens, sie modelt den Stil nach ihrem Bilde und ihrem Bedürfniss um« (E. L. II., S. 54).

Man wird bemerken, dass Taine aus der literarhistorischen sogleich in die culturhistorische Entwicklung übergreift. Die Namen Spenser, Shakespeare hätten garnicht zu fallen brauchen.

Zwei Fragen müssen noch erörtert werden, die eine, welchen Begriff Taine von der Culturgeschichte hatte, und die andre, welche Gattung von Persönlichkeiten von der jeweiligen historischen Auffassung bevorzugt

werden. Taine hatte einen anderen Begriff der Geschichte als den der politischen, womit noch nicht gesagt sein soll, dass er den Begriff der Culturgeschichte hatte. Seine Ideen über das eigentliche Gebiet der Geschichte sind schwankend und eigentlich erst Anläufe zu Principien, die noch nicht auf einen klaren begrifflichen Ausdruck gebracht waren. Taine hat werthvolle Beiträge dazu geliefert; wenn er auch keineswegs weder ihre Abgrenzung von benachbarten und verwandten Wissenschaften feststellte, noch den Rang, der ihr im Gebiet der Geisteswissenschaften zuzutheilen ist. Es ist charakteristisch, dass es Taine fern lag, die ästhetische Schätzung der Kunstwerke in die Culturgeschichte hineinzubringen; er beurtheilte sie als Anzeichen tiefer liegender Ursachen, deren Studium ihm allein am Herzen lag. Darum schätzte er die Zeiten der Kunstausrüche auch höher als jene, die von bewussten ästhetischen Principien regiert werden. Es kommt überhaupt darauf an, ob ein Historiker die ethische oder die ästhetische Verfassung eines socialen Körpers für das wichtigere hält. Im ersten Fall wird er Socialgeschichte schreiben, im andern Culturgeschichte. Taine kam erst mit dem Umweg über Literatur und Kunst zur Culturgeschichte; darum lag ihm auch eine Definition der Geschichte als Socialgeschichte fern, umsomehr als die Gesellschaftswissenschaft damals erst im Entstehen begriffen war. Die Cultur ist erst ein Ergebniss der socialen Verfassung, der sociologischen Zustände; darum kann die Culturgeschichte auch nur als ein Zweig der Socialgeschichte aufgefasst werden. Die socialen Verfassungen sind weitaus wichtiger, als die dünnen ästhetischen Krystallisationen auf ihrer Oberfläche. Kunst und sociale Cultur stehen sich polar gegenüber; was der einen zu Gute kommt, das muss die andre entbehren. Die höhere Wünschbarkeit der socialen Wohlfahrt gegenüber dem künstlerischen Fortschritt steht außer Zweifel. Eine sociologische Geschichte, die ihren Schwerpunkt in der Kunstentwicklung hat, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es wäre ein böser Irrthum, dass die Künstler und Dichter der socialen Verfassung eines Volkes näher stehen, als die herrschenden wirtschaftlichen und staatlichen Kräfte.

Es ist zu beobachten, dass die neuere Geschichte, insonderheit die als Culturgeschichte definirte, den Künstlern und Dichtern als Culturträgern, als historischen Typen eine besondere Werthschätzung

angedeihen lässt. Diese neuere Schätzung der Literatur und Kunst als bevorzugter culturhistorischer Factoren hat Taine mit heraufführen helfen. Nichts liegt heute näher, als das Genie der Könige zu verneinen. Dass es aber nun besonders zu den Dichtern und Künstlern gegangen sei, das ist nicht ausgemacht. Weil man keinen Blick mehr hat für die Mächtigen der That, werden die künstlerischen Menschen zu culturhistorischen Typen erhoben. Einem rechtschaffenen Historiker dürfte es vielleicht sein Machtgefühl nicht erlauben, den Künstlern irgend eine Concession zu machen, die er sich selbst versagen muss. Es sei denn, er wäre Culturhistoriker. Während es immer noch politische Historiker gibt, die Könige und Fürsten vergöttern, kennt die Culturgeschichte fast keine andere Aufgabe, als das gleiche den Künstlern zu thun. Sie treibt darum keinen geringeren Heroenkult, als früher die politische Geschichte; die Heldenverehrung hat nur ihr Object gewechselt. Es ist ein offener Widerspruch, dem geschichtlichen und socialen Leben die Individualitäten zu bestreiten, die man in der Kunst- und Culturgeschichte in einer andern Form (jedenfalls nicht erprobteren) tropisch wuchern lässt. Wenn die genialen Individuen in der Auffassung des Culturhistorikers der Kunst recht sind, dann müssen sie auch der Politik billig sein. Wenn ein Bismarck oder Napoleon sich vom Historiker die Determination gefallen lassen müssen, dann ist es anderseits aber gewiss keine Beleidigung für den Literaten oder Farbenreiber, wenn man ihm die Stelle anweist, die er objectiv in der Culturordnung einnimmt.

Die einseitige und extreme Bevorzugung der Künstler und Literaten als cultureller Factoren kann nicht gutgeheißen werden. Culturgeschichte ist nicht vorzugsweise Geschichte des Dichtens und Pinselns. Ihre Vertreter irren auch häufig darin, dass sie die artistischen Ausbrüche isolirter Gruppen als Ausdruck eines allgemeinen Zeitempfindens nehmen, während sie vielleicht nur noch in der lockersten Beziehung zum Volksganzen stehen. Die Gefahr liegt nahe, dass ephemere Coterien, insulare ästhetische Bildungen in einer Bedeutung genommen werden, die sie nicht verdienen.

Taine kam zur Culturgeschichte erst auf dem Umweg über die Literatur. Als Historiker der literarischen Cultur hielt er ein Drama oder einen Roman für höhere Documente als eine staatliche

Urkunde oder ein diplomatisches Actenstück. Er machte jedoch einen sehr vorsichtigen Gebrauch von dieser Werthung. Neuere Historiker, die es keineswegs mit der Literatur oder der Kunst ursprünglich zu thun haben, greifen zu Gedichten und Bildern als zu unmittelbaren Zeugnissen der Epoche. Daraus erhellt, wie sehr der Werth der Gedichte und Bilder in der Anschauung der Historiker gestiegen ist. Allerdings klingen noch die geringsten politischen Ereignisse bis tief in die Literatur hinein, aber deshalb ist ein Gedicht oder ein Drama noch lange kein Document der Politik. Nichts ist bedenklicher, als wenn ein Gemälde zum Werth eines historischen Beweisstückes erhoben wird. Eine Werthverschiebung hat da stattgefunden, nicht die unmittelbare That gilt als werthvoll, sondern die artistische, die ästhetische. Das erklärt, welchen Begriff ein Zeitalter oder ein Historiker von einer That hat. Heute hat der Künstler den Helden abgelöst, in der modernen Kunstkultur hat der Thatmensch keinen Raum mehr. Viel zu rasch ist das Zeitalter der Bewunderung des künstlerischen Typus anheimgefallen; man fürchtet sich vor der Hochschätzung militärischer Tugenden, weil man damit schon der verfehnten »Heldenverehrung« Thür und Thor zu öffnen meint. Umsomehr wird allerdings dann die Geschichte in den Ateliers, sowie in den poetischen und belletristischen Salons gemacht. Einerseits empfängt also die individualistische Geschichtsauffassung durch einen aus der Kunst emporgewachsenen Heroencult immer neue Nahrung, auf der andern Seite wird sie von der auf dem Collectivismus emporgediehenen Culturgeschichte uneingestanden verstärkt.

Und was bedeutet die Heraufkunft der Culturgeschichte? Sobald die Künstler auf den Plan treten, gibt es keine Machtmenschen mehr; dann kommen die Comödianten, die auf der Bühne das spielen, was jene lebten. Die Kunst trägt erst dann einen aristokratischen Charakter, wenn keine Aristokraten mehr da sind; von einer aristokratischen Kunst wäre also gar nicht zu reden. In der Heldenzeit eines Volkes hat der Künstler wenig Geltung; erst im Venedig des Cinquecento wird er zum »Gentiluomo«, wie Dürer befriedigt und selbstbewusst schreibt. Sobald die Historiker vor den Wandmalern und Wortemachern Weihrauch streuen, läutet eine alte Cultur aus und eine neue zieht herauf. Sie beschwören dadurch die Gefahr einer rein ästhetischen Lebensauffassung herauf. Es gibt

kein deutlicheres Zeichen der Heraufkunft einer ästhetischen Cultur, als wenn die Historiker Dichter und Künstler zu Culturtypen erheben und ihrem Stolze, der ohnedies nicht gering ist, schmeicheln. Wer warnt, wird von den literarischen Künstlern überschrien; diese wissen genau, worauf es ankommt; feierlich protestiren sie gegen die Auffassung, dass eine ästhetische Cultur der Anfang vom Ende ist; sie sprechen als Haupttheilhaber. Die Historiker aber hätten es nicht nöthig, den Process zu beschleunigen; das thun sie aber, wenn sie keine anderen Repräsentanten der Cultur kennen und die allgemeine Weltanschauung sogar auf eine Künstlerphilosophie hinauslaufen lassen. Die stillen Arbeiter der Cultur in den Schulen und Instituten, in den Werkstätten und Maschinenhäusern, in den Aemtern und Contoren sind werthvollere Belege der Geschichte, als die lauten Schreier in den Schaustellungen, Kunstsalons und Literaturzeitschriften, deren öffentlicher Lärm in einem umgekehrten Verhältniss zu ihrer menschlichen Bedeutung steht.

Es ist nicht die Aufgabe der Historiker, das Geschmacksideal einer zweifelhaften Entwicklung zu propagiren, sondern dafür zu sorgen, dass das Gedächtniss des wünschbaren Typus in ihrem Volke erhalten bleibe.

### III.

Taine hatte bereits durch seine literar- und kunstkritischen Arbeiten einen großen Ruf gewonnen, als er sein historisches Werk<sup>1)</sup> begann. Die Vaterlandsliebe, der Zorn und die tiefe Erschütterung über den Zusammenbruch von 1870 flößten ihm die Idee dazu ein. Er hatte einen Vorgänger in diesem Werke in Tocqueville, den er aber weit übertraf. Er wollte die politische Verfassung finden, die Frankreichs Wunden am ehesten heilen konnte. Darum wurde er Geschichtsforscher. »Die politische und die sociale Form, die ein Volk nicht nach seinem Gutdünken haben kann, ist durch seinen Charakter und durch seine Vergangenheit bedingt. Wir werden nur die unsre finden, wenn wir uns selber studiren« (Or. Vorrede). So ging er denn in die Archive, und zog die Acten der Generalstaaten

1) H. Taine, Die Entstehung des modernen Frankreich. Deutsche Bearbeitung von L. Katscher. 5 Bände erschienen vor Taine's Tod, der 6. nicht ganz vollendet aus seinem Nachlass.

aus dem ehrwürdigen Staub hervor, der sich auf ihnen angesammelt hatte. »Ich wollte Alles selbst untersuchen, statt die Historiker zu befragen« (Or. I. 29). Taine stellte sich dem gewaltigen Gegenstand »wie ein Arzt einem interessanten Kranken« (Monod) gegenüber.

Er studirte die alte Staatsordnung, die Revolution, die Zeit Napoleon's aus den Quellen und schuf dann ein ganz einzigartiges Werk, keine Geschichte im gewöhnlichen Sinne, sondern eine breite Darlegung der allgemeinen politischen, wirthschaftlichen und geistigen Zustände Frankreichs seit dem Ancien Regime, wobei er die Kenntniss der Ereignisse allenthalben voraussetzte. Von dem Schema der Milieutheorie ist in den Origines wenig zu spüren; von den politischen Vorgängen und Ereignissen sah Taine ganz ab; er suchte vielmehr den Culturzustand des Revolutionszeitalters heraus zu arbeiten.

Das Werk zerstörte den Zauber der revolutionären Legende und legte die Wahrheit über die Zustände vor und nach der Revolution überzeugend dar. War nach seiner Ansicht schon die Centralisation der alten Staatsform durchaus schädlich, so legte die Revolution die Provinzen erst recht lahm. Sie verstärkte die centralistischen Tendenzen der alten Monarchie, während doch nur in den Provinzen die Kräfte schlummerten, deren Erweckung Frankreich helfen konnte. Gegenüber der Vergötterung der Revolution wurde Taine zum Vertreter der Reaction. Er sah sie in der düstern Gluth der communistischen Brände von 1871.

Der Band L' Ancien Regime über die alte Staatsform wurde ein Meisterwerk und enthält viele glänzende Schilderungen des Hofes, des Salonlebens, des »Classicismus«. In der anschaulichsten Weise sind die vorrevolutionären Zeitsitten hingestellt. Auch in den folgenden Bänden entwarf er noch vortreffliche Porträts von den Führern der Revolution. Die Jacobiner brandmarkte er als die Producte der ihm so verhassten pseudoclassischen Geistesrichtung. Auf die Darstellung Napoleon's aber verwandte er eine unvergleichliche Pracht der Seelenmalerei.

Es war voraus zu sehen, dass die Historiker von Fach Taine's Verfahren sogleich einer scharfen Kritik unterzogen. Es war noch das geringste, dass man ihm eine vollständige Unkenntniss der historischen Methode vorwarf. Seignobos nannte ihn »den inexactesten der französischen Historiker des Jahrhunderts«. Sein Napoleon-

porträt sei von Phantasie verpfuscht.<sup>1)</sup> Kaum weniger schwer ist die Beurtheilung, die Taine von Faguet über sich ergehen lassen musste. Dieser nannte die Origines ein mächtiges Denkmal, aber »bereits zur Hälfte zerstört; der Architect, der vom Maurerhandwerk nichts verstand, wusste kein solides Material auszuwählen.« (Faguet, Hist. de la Litt. franç. II. S. 331.)

Man hat das Werk eine »Rubrikgeschichte« genannt und gegen die starke Häufung der Citate und den geringen Umfang des eigentlichen Textes geeifert. Gewiss hat Taine des Guten darin etwas zu viel gethan, aber er legte in der Composition dieser Fragmente von Beweisen doch eine erstaunliche Sorgfalt und Sicherheit an den Tag. Er verstand es, aus der ungeheuren Fülle von Thatsachen, die er gesammelt und registriert hatte, ein Gesamtbild zu gestalten, wie es wirkungsvoller nicht gedacht werden kann.

Die stärksten Einwände konnten gegen seine Benützung der Quellen erhoben werden. Und nicht ohne Grund. Er übte an der Herkunft der historischen Documente keine strenge Kritik. Die Quellen, auf die er sich stützte, während er die Origines schrieb, sind häufig anfechtbar. Er untersuchte die Glaubwürdigkeit subjectiver Berichte nicht weiter, sondern nahm sie als Beweisstücke unmittelbar hin. Er gab auf Erinnerungen, die jedem Historiker verdächtig sind, nicht weniger wie auf zeitgenössische Berichte. Er glaubte auch den Memoiren Metternich's fast unbedingt und legte auch auf die Anecdoten der Frau von Remusat ein bedeutendes Gewicht.

Ein fernerer Vorwurf wandte sich gegen den einseitigen Charakter, in dem er die Beweisstücke zur Verwendung brachte. Er entnahm den Quellen nur, was er zur Unterstützung seiner Ideen brauchen konnte, was ihm daraus nützlich war. Taine hatte seine Objecte schon mit einer Meinung umspinnen, bevor er noch die Belegstellen sammelte. Das ist auch der Grund, warum er sie etwas willkürlich und gewaltsam auswählte. Sobald sich Taine historischen Thatsachen gegenüber befand, schloss er sie sogleich in Werthgruppierungen ein. In dieser allzufrühen Formulierung von Gesetzen lag eine

---

1) Das Pamphlet Seignobos' gegen Taine, befindet sich in Petit de Julleville. Hist. de la langue et de la littérature française. 8. S. 267 ff.

Gefahr. Er ließ die Thatsachen nicht sich selbst ordnen, sondern ihre Verwerthung und Gruppierung erfolgte von vornherein in einem bestimmten Sinne. Ebenso wie Mommsen zwängte er dem geschichtlichen Verlauf in seinen Darstellungen eine bestimmte subjective Form auf, indem er sein Material nach modernen Gesichtspunkten, aus der englischen Verfassung herübergenommen, ordnete. Vielleicht gereichte es Taine zum Schaden, dass er, bevor er selbst Historiker wurde, schon seine Ideen über die Aufgabe, das Object und die Methode der Geschichte in ein System gebracht hatte. Seine Theorie war nicht aus dem Niederschlag historischer Erfahrungen hervorgegangen.

Vor allem war die Uebertragung biologischer Gesetze auf die Geschichte nicht hinreichend begründet. Taine vertraute ferner seinen logischen Formeln zu viel, er war von ihrer Exactheit allzusehr überzeugt. Es ist nicht so einfach, seelische Bewegungen in mathematische Schlussfolgerungen zu fassen. Diese Methode will mit der größten Vorsicht gehandhabt werden. Taine operirte mit seinen Abstractionen wie mit Gesetzmäßigkeiten und mathematischen Größen. Dem tieferen Blick kann ihre Vieldeutigkeit nicht entgehen. Mit seinen schroffen Behauptungen, die einem fast souverän gestimmten Geiste entsprangen, that er dem Leben und der menschlichen Natur nicht selten Gewalt an.

Alle diese Ausstellungen können aber Taine's Verdienste nicht schmälern. Seine Leistungen bleiben außerordentlich, wie vorher.

Trotz der scheinbaren Unerbittlichkeit der Methode verzichtet Taine durchaus nicht auf den Gebrauch seiner Phantasie, und seine Darstellungen lassen überall den divinatorischen Blick spüren, mit dem sie gemeistert wurden. Der Weg, den er einschlug, um die Gesetzmäßigkeit der historischen Kräfte und ihrer Wirkungen auf einander zu entdecken, war der rechte. Die Factoren seiner Theorie geben ausgezeichnete Mittel an die Hand, das historische Urtheil zu begründen. Die politische Chronologie bildete niemals den Rahmen, in den er seine Culturgemälde spannte; er entnahm ihn vielmehr den verschiedenen Stadien der Culturentwicklung selbst. Seine Abschnitte sind keine äußerlichen, sondern knüpfen stets an die Wendepunkte des Seelenlebens an. Endlich hat er den Weg zu einer historischen Typenlehre gezeigt, indem er stets den besonderen Fall auswählte, der als Beispiel dienen konnte, von dem aus er zu immer höheren

Typen hinaufsteigen konnte. Er war einer der ersten Forscher, der eine unbedingte Causalität von der Geschichte forderte und den Nachdruck auf die Causalzusammenhänge legte. Sein Antheil daran, dass es der Geschichte heute gelingt, eine Begriffswissenschaft zu werden, ist kein geringer. Er war nicht nur ein Geschichtsforscher, der die Wurzeln des Geschehens zu erfassen strebte, der in der Analyse der Geschehnisse, in der Feststellung der Zusammenhänge der objectiven Thatbestände trotz aller Angriffe erhebliches leistete, er war auch eine schöpferische Individualität, dem die Zusammenfassung des Geschichtsstoffes zu einer höheren Einheit ausgezeichnet gelang, er war ein Geschichtskünstler, ein Genie der historischen Apperception.

Die französische Geschichtswissenschaft befindet sich heute in einer starken Reaktion gegen Taine. Ein gemäßigtes Bild von der Schätzung, die er heute als Historiker in Frankreich genießt, lässt Monod<sup>1)</sup> erkennen. »Seine deterministischen Ueberzeugungen und die logische Kraft seines Geistes ließen ihn verkennen, was es an Zusammenhängendem, Geheimnissvollem, Unfassbarem in der Natur und im Menschen gibt; er glaubte zu sehr an die Möglichkeit, die Geschichte und das Leben auf feste Classificationen und einfache Formeln zurückführen zu können; die Brillanz eines Schlusses garantirte ihm seine Richtigkeit.« Monod wendet ferner ein, dass er »die absoluten Formeln und die logischen Systematisirungen allzusehr geliebt« habe. (S. 139). Dagegen rühmt er sein Verdienst, die Wahrheit »mit der treuesten und uneigennützigsten Anstrengung gesucht zu haben, seiner Generation gezeigt zu haben, wie man die leidenschaftliche Liebe zur Kunst mit dem ernstesten und bescheidenen Sinn für die Wissenschaft vereinigen kann.«

Es wird für immer eines seiner größten Verdienste bedeuten, gezeigt zu haben, unter welchen Umständen die Geschichte eine Wissenschaft sein kann.

1) Gabriel Monod: Renan, Taine, Michelet, Paris 1896.